

EMILY FERGUSON

ALL DIE
ORTE
OHNE
mich

ROMAN



EMILY FERGUSON

ALL DIE
ORTE
OHNE
mich

Kurzroman

Inhaltsverzeichnis

Über die Autorin

Prolog

Immer gehen alle

Gesucht oder gefunden

Tom

Nur ein Gefühl?

Reisende soll man nicht aufhalten

Solange alles einfach bleibt

Der Schmerz des Abschieds

Wie Spuren im Nebel

Nicht meine Welt

Epilog

Meine neue Buchreihe »Liebe auf Reisen«

Die Romane von Emily Ferguson

Lesetipps

1. Auflage, 2026

© Emily Ferguson, c/o Autorenglück #63773, Albert-Einstein-Straße 47, 02977 Hoyerswerda
emilyferguson@gmx.de, emilyferguson.de

Alle Rechte vorbehalten.

Covergestaltung:

David Reichel

unter Verwendung von Motiven von:

istockphoto.com: bluejayphoto

stock.adobe.com: Custom Scene, SHOTPRIME STUDIO,

Tatyana Sidyukova, Frank Krautschick

Porträt Emily Ferguson:

David Reichel, Komplex Photography

Die Handlungen und Figuren in diesem Roman sind frei erfunden.

Ähnlichkeiten oder Namensgleichheiten mit lebenden oder bereits verstorbenen Personen sind rein zufällig und nicht beabsichtigt.

Über die Autorin



Emily Ferguson wurde 1981 in Killeen/Texas geboren und ist in Deutschland aufgewachsen. Inzwischen wohnt die Autorin mit ihrer Familie in Nürnberg. Sie liebt das Reisen mit dem Rucksack, vor allem in den USA, wo sie sich zu ihren zeitgenössischen, romantischen Romanen inspirieren lässt.

In ihren Geschichten geht es um Abenteuer, die Liebe, Familiengeheimnisse, starke Frauen und ihre Reise, nicht nur in ferne Länder, sondern auch zu sich selbst.

Wenn Emily Ferguson nicht schreibt oder unterwegs ist, liebt sie Gesellschaftsspiele mit der Familie, geht in die Natur zum Geocachen oder Wandern und fotografiert mit großer Leidenschaft.

Mehr über Emily und ihre Bücher gibt's im Internet auf emilyferguson.de sowie auf Facebook und Instagram: www.facebook.com/EmilyFergusonAutorin
www.instagram.com/emily_ferguson_autorin

Folge Emily auch auf ihrer Amazon-Autorensseite!

Liebe Leserin, lieber Leser,

wie schön, dass du hier bist.

Mit dieser Geschichte hältst du einen kleinen Einblick in meine Welt in den Händen. Ich schreibe über starke Frauen, die unterwegs sind, über Begegnungen, die etwas verändern, und über Wege, die nicht immer gerade verlaufen. Und natürlich über die Liebe.

Vielleicht kennst du meine Buchreihe »Liebe auf Reisen« schon. Vielleicht ist das hier aber auch deine erste Geschichte von mir. So oder so hoffe ich, dass du dich einfach ein bisschen treiben lassen kannst.

Und jetzt wünsche ich dir eine angenehme und berührende Lesezeit.

Deine
Emily Ferguson

Prolog

Ich mochte Bahnhöfe schon immer. Nicht das Gedränge. Nicht die Ungeduld der Menschen oder die Hektik, die in der Luft lag. Es war etwas anderes. Bahnhöfe waren Orte, an denen alles möglich war. An denen Menschen gingen und andere blieben oder einen Neuanfang wagten. An denen ein Leben endete und ein neues begann, manchmal nur ein Gleis weiter.

Und ich? Ich stand an diesem frühen Morgen auf dem Bahnsteig, den Rucksack auf den Schultern, den ich mit großer Wahrscheinlichkeit viel zu voll gepackt hatte.

Onkel Hubi hatte noch gelacht, als ich ihn geschlossen hatte.

»Sieht aus, als wolltest du dein ganzes Leben mitnehmen«, hatte er gewitzelt. »Du brauchst weniger, als du denkst«, fügte er dann an. Ich schluckte. Er war der Einzige, den ich wirklich vermissen würde. Der Einzige, bei dem sich so etwas wie Zuhause zumindest manchmal richtig angefühlt hatte. Und trotzdem war ich gegangen.

»Mit neunzehn Jahren sollte man sich nicht von einem alten Kerl wie mir aufhalten lassen«, hatte er gesagt und mir dabei die Jacke in die Hand gedrückt, die ich jetzt trug.

Die Durchsage riss mich aus meinen Gedanken. Mein Zug fuhr ein. Menschen drängten sich zum Einsteigen, obwohl die, die aussteigen wollten, noch gar nicht draußen waren. Hier war ich eine von vielen und das, obwohl sich ab heute alles in meinem Leben verändern würde. Ich atmete tief durch, zog den Rucksack fester an mich und stieg ein. Es gab nichts, was ich zu verlieren hatte. Nichts, das sich wirklich nach Zuhause angefühlt hatte. Mit jedem Kilometer, den mich der Zug fortbrachte, ließ ich den Gedanken zurück. Ab sofort würde ich im Moment leben. Auf der Reise meines Lebens.

Immer gehen alle

Sechs Jahre später

Das Zwitschern der Vögel durch das gekippte Fenster zog mich aus dem Schlaf. Hier in Nürnberg klangen sie irgendwie anders als auf Sardinien, was vielleicht daran lag, dass sich ihre Kakophonie mit den Geräuschen der Autos vermischte. Heute war der letzte Tag meines Besuchs in Deutschland. Morgen schon würde ich zurück sein, in meiner Wahlheimat. Als ich vor nun fast sechs Jahren losgezogen war, um zu reisen, mich treiben zu lassen, da hätte ich es nicht für möglich gehalten, so lange an einem Ort zu bleiben wie in der Gemeinschaft Capo Testas auf Sardinien. Die Menschen, mit denen ich seit dieser Zeit mein Leben teilte, waren zu meiner Familie geworden. Und einer, ja, einer vielleicht sogar ein bisschen mehr.

Schon als ich ihn das erste Mal in Sardinien getroffen hatte, war ich fasziniert davon gewesen, wie sehr er für seine freie Art zu leben brannte. Seine Begeisterung war ansteckend, so sehr, dass er mich vom ersten Tag an zum Glühen gebracht hatte. Und es hielt an, obwohl wir lange Zeit erst mal Freunde geblieben waren. Bis vor einem Jahr. Heute konnte ich nicht mehr sagen, was passiert war, dass dies verändert hatte. Aber in

einer sternenklaren Nacht im Sommer war es dann passiert. Seit dieser Nacht hatte er mehr als nur eine enge Freundin in mir gesehen und wir verbrachten fortan die meiste Zeit zusammen. Tom.

Allein sein Name in meinen Gedanken reichte, meinen Bauch mit Wärme zu fluten. Und auch wenn ich die Menschen, bei denen ich die letzten Tage meines Aufenthaltes in Deutschland verbracht hatte, ebenso zu diesen wichtigen Menschen zählte, zog es mich mehr und mehr zurück.

Langsam, aber sicher gewöhnten sich meine Augen an das Tageslicht, dennoch blieb ich noch liegen, sah an die Decke und lauschte in die Wohnung hinein. Geschirr klapperte, Annis und Max' Stimmen liefen ineinander, und dazwischen zog sich Emmas helles Lachen durch alles hindurch.

Dann war es wohl auch für mich langsam Zeit aufzustehen. Also warf ich die Decke zur Seite und schwang mich aus dem Bett. Der Boden kühlte meine nackten Füße und spätestens jetzt war ich wach. Der Parkettboden knarzte, während ich den langen Flur der Altbauwohnung in die Küche ging.

»Da ist sie ja«, sagte Anni, nachdem ich in die Küche kam.

»Ich hoffe, wir kommen wegen mir nicht zu spät in den Kindergarten?«, fragte ich, setzte mich und griff nach der Tasse, die Anni mir hingestellt hatte. Hier am Esstisch hatte jeder in der Familie seinen Platz, und irgendwie durchfuhr es mich warm bei dem Gedanken, dass ich auch einen fand. Fast erinnerte es mich an

mein Elternhaus, wobei sich das wirklich nur auf das gemeinsame Essen reduzierte, denn die Liebe, die ich in dieser Familie erlebte, war mir aus meiner fremd. Die Struktur einer eigenen Familie – wäre das irgendwann auch ein Konzept für mich?

Wie auch immer. Die drei hier würde ich vermissen, so viel stand fest.

Ich hob die Tasse und bevor ich einen Schluck nahm, schloss ich die Augen und inhalierte den Duft des Kaffees, dessen Dampf sanft über mein Gesicht strich.

Erst als ich sie wieder abgestellt hatte, bemerkte ich, dass Max mich grinsend taxierte.

»Ich kenne keinen Menschen außer dir, der selbst den ersten Schluck Kaffee so sehr zelebriert.«

Ich zuckte mit den Schultern. »Man sollte die Dinge schätzen, die einem den Tag versüßen.«

»Und das schafft Kaffee?«

Ich lachte. »Ja. Auch Kaffee kann das.«

Er schüttelte den Kopf, griff nach seiner Tasche und trat zu Anni. Seine Hände fanden ihren Rücken wie von selbst, und er zog sie an sich. Dann küsste er sie, so intensiv, dass man meinen könnte, sie sähen sich heute für lange Zeit das letzte Mal.

Es war so schön zu sehen, was aus den beiden nach ihrer ganz eigenen Geschichte geworden war. Für Anni und Max hatte sich das Leben irgendwann an den richtigen Platz geschoben.

Wie es wohl sein musste, sich so kompromisslos für einen Menschen zu entscheiden? Zu heiraten und Kin-

der zu bekommen. Ja, Tom und ich waren zusammen, aber über die Zukunft hatten wir nie gesprochen. Das Bedürfnis hatte ich bisher auch nicht, aber vielleicht wurde das langsam Zeit? Was für ein Unsinn, wischte ich den Gedanken zur Seite. Ich war fünfundzwanzig, also keine Not zur Eile.

Dennoch wollte sich der Gedanke nicht so richtig abschütteln. Zumindest bis die kleine Emma sich zwischen ihre Eltern drängte.

Diese kleine Seele berührte mich tiefer, als ich es für möglich gehalten hätte. Besonders sie würde ich vermissen. Emma mit ihrer Unbekümmertheit, die nur ein Kind in sich tragen konnte. Meine Brust wurde mit einem Mal ein wenig enger, beim Gedanken, dass heute unser letzter Morgen gemeinsam war.

»Ich will mit, Papa!«

Max lachte, hob sie hoch und drückte sie an sich.
»Geht nicht. Du passt doch auf unseren Besuch auf.«

Emma sah zu mir, kam direkt herüber und kletterte auf meinen Schoß. Ihre Finger spielten mit einer meiner Dreadlocks und auch ich strich ihr durch das feine kastanienfarbene Haar.

»Kommst du mit in den Kindergarten?«

»Natürlich.«

»Und holst du mich wieder ab?«

Ich sah kurz zu Anni, die kaum merklich den Kopf schüttelte, und wandte mich wieder Emma zu.

»Heute kann ich dich nicht abholen, ich fahre doch nach Hause, nach Sardinien.«

Emma rutschte von meinem Schoß, verschränkte

die Arme und zog einen Schmollmund. »Das ist unfair. Immer gehen alle irgendwohin.«

Ich ging vor ihr in die Hocke. »Ganz bald kommst du mich bestimmt mit deinen Eltern besuchen. Und weißt du was, dann klettern wir über die Felsen und schwimmen zusammen im Meer wie Meerjungfrauen, was sagst du dazu?«

Ihre gerade noch krause Stirn glättete sich und sofort strahlten ihre Augen, während sie heftig nickte.

Wer konnte ahnen, dass sie ihr Vorhaben, brav in den Kindergarten zu gehen, in den Wind schlug, sobald wir davor stehen geblieben waren. Ich verbot mir ein Grinsen, denn ich konnte sie wirklich mehr als gut verstehen.

Anni allerdings sah das wohl anders, das zumindest ließ ihr Gesichtsausdruck vermuten.

»Ich will heute nicht in den Kindergarten. Warum kann ich nicht bei euch bleiben?«

»Und was ist mit deinen Freunden? Heute hat doch Paul Geburtstag, schon vergessen?«

Emma antwortete nicht und klammerte sich stattdessen fester an mich. Ich strich ihr die Haare aus dem Gesicht. »Geburtstage sind toll! Das würde ich mir nicht entgehen lassen. Und dann musst du mir unbedingt erzählen, wie es war.«

»Du bist dann weg. In Sandinien.«

»Du kommst mich besuchen«, sagte ich, ohne sie zu korrigieren. »Weißt du noch? Außerdem können wir

doch telefonieren.«

Sie zog die Nase hoch und nickte.

»Ja, wir schwimmen dann wie Meerjungfrauen. Und es gibt Eis.«

Ich grinste. Ganz offensichtlich verfügte die junge Dame über ein erstaunliches Verhandlungsgeschick.

»Ganz viel Eis.«

Die Tür ging auf, Stimmen drängten nach draußen, und Emma lief los. An der Tür drehte sie sich noch einmal um und winkte. Ich hob die Hand und dann war sie auch schon verschwunden.

»Sie hängt an dir«, stellte Anni fest.

Ich nickte. »Ich auch an ihr.«

Wir setzten unseren Weg zur U-Bahn-Station in Sichtweite fort.

»Und du bist sicher, dass ich dich nicht zum Flughafen begleiten soll?«

»Nein. Das passt. Ich komme zurecht, das weißt du doch.«

Sie nickte und obwohl ich normalerweise nicht der Mensch war, der sich mit Abschieden schwertat, war das hier seltsam anders als sonst.

»Ich hätte dich so gern noch eine Weile bei mir gehabt.«

Ich drückte sie an mich. »Danke, dass ich bei euch sein durfte, aber du kennst mich. Mich zieht es weiter. Zurück an meinen Ort.«

»Sardinien. Ja, ich weiß. Vielleicht ist es wirklich mal wieder an der Zeit, auf die Insel zu kommen. Seit-her war ich nicht mehr dort gewesen und Emma würde

es sicher gefallen.«

»Sicher wird es das. Wer will schließlich keine Meerjungfrau werden?«

Wir lachten, bevor wir uns dann zum Abschied endgültig in den Arm nahmen.

In der U-Bahn drängten sich die Menschen, ohne auch nur ein Wort miteinander zu reden. Sie richteten ihren Blick ins Nichts, bevor der stressige Alltag sie forderte.

Meine Gedanken wanderten zu meinem Großonkel Hubi und seiner Beerdigung vor nun schon wieder sechs Wochen. So viele Jahre lebte er allein und einsam in seinem Haus. Neben mir waren nicht einmal eine Handvoll Menschen, um sich von ihm zu verabschieden. Unfassbar, dass es nur wenige Wochen gereicht hatten, sein ganzes Leben in Kisten zu packen. Und in meinem Fall reichte dafür ein Tag. Mehr als den Rucksack, den ich bei mir trug, und ein paar wenige Habseligkeiten in Capo Testa hatte ich nichts, vermisste aber auch nichts.

Vor allem nicht die U-Bahn, die es auf Sardinien ohnehin nicht gab, dafür waren die Menschen dort einfach entspannter. Nur noch ein paar Stunden, dann würde mir der Duft der Insel wieder in der Nase kitzeln. Ein wilder Mix aus Salz und warmen Kräutern, getragen vom Wind.

Das endlose Meer, das in den verschiedensten Blautönen changierte, helles Türkis und dennoch ein klarer Blick bis auf den Meeresgrund. Wie schön, sich darin

von der Hitze der Sommertage abkühlen zu können.

Ich würde nie genug davon bekommen, auch wenn das nicht immer der Plan gewesen war. Denn auch Sardinien sollte eigentlich nur ein Zwischenstopp gewesen sein. Es waren die Menschen in unserer kleinen Gemeinschaft, die mich zum Bleiben bewogen. Und dann vor allem Tom, bei dem es sich zum ersten Mal natürlich anfühlte, nicht bald wieder zu gehen. Die Sehnsucht zog an mir. War das Liebe? Ich dachte an Anni und Max, bei denen dieses Wort unverkennbar Realität war. Aber gab es die eine Realität, wenn es um die Liebe ging, oder hatte auch sie mindestens genauso viele Facetten wie das Meer Sardiniens an Blautönen?

Gesucht oder gefunden

Die Menschenschlange vor dem Gate rückte in kleinen Schritten voran, bunt wie Konfetti, deren Vorfreude auf ihren Urlaub noch in Reisedress und Müdigkeit verpackt war. Eine Frau, die mich begutachtete, riss mich aus meinen Gedanken. Ich kannte es zu gut, angesehen zu werden. Und ja, irgendwie verstand ich das auch. Schließlich fiel ich allein durch meine langen Dreadlocks auf und bunt mochte ich meine Kleidung, seit ich denken konnte. Ich wollte immer eines der Konfettis sein, denen man die Farben auch ansah.

Deshalb störte es mich eigentlich nicht, dass der Blick der Frau sich kurz weitete, als sie meine unbe-sohlten Füße betrachtete. Eigentlich freute ich mich sogar darüber.

»Erinnert mich an Zeiten, als ich selbst noch viel jünger war«, bemerkte die ältere Frau mit den grauen Locken. Ihre Haut war von der Sonne gegerbt und sie hatte ein offenes und freundliches Gesicht. Ihre rauchige Stimme passte dabei so gar nicht zu dem zarten Wesen, das vor mir stand. Und gerade das machte sie interessant.

Ich grinste. »Stört dich das?«

»Mich?« Sie schüttelte den Kopf. »Gar nicht. Eigentlich ist ja bewiesen, dass Barfußlaufen sehr gesund

ist.« Sie schaute an ihre eigenen Füße hinab. »Ich trage Barfußschuhe.« Sie wackelte mit ihren Zehen in den Schuhen, die in ihrem Orange und Bordeauxrot ziemlich hübsch aussahen.

»Viele Menschen stellen ihre Gesundheit unter das, was man Schlechtes von ihnen denken könnte. Oder unter schlechte Gewohnheiten«, erklärte ich.

»Und du nicht?«

Ich zuckte mit den Schultern. »Selten. Zumindest macht es mir nichts aus, wenn Menschen seltsam über mich denken. Und na ja, das mit der Gesundheit ... zählt da Schokolade auch dazu?«

Die Frau lachte fröhlich. »Ich würde sagen, das zählt unter Seelenfutter, also gesund. Wohin reist du denn?«

Ich deutete nach vorne. »Da, wo alle hinwollen.«

»Olbia also.«

»Ja, Olbia. Ich lebe derzeit dort.«

»Dann hast du hier deine Familie besucht?«

»Nicht ganz. Ich war die ersten Wochen meiner achtwöchigen Reise dabei, das Haus meines Großonkels auszuräumen und ihn zu beerdigen. Danach war ich hier in Nürnberg bei Freunden zu Besuch.«

»Gibt es hier sonst keinen? Ich meine, wieso kommst du da aus Sardinien dafür extra nach Deutschland?«

Ich schwieg einen Moment, woraufhin sie die Hand hob. »Entschuldige, das geht mich natürlich alles nichts an. Ich bin nur von Natur aus so neugierig.«

Ich lächelte. Irgendwie mochte ich die Frau mit den großen blauen Augen, in denen tatsächlich die Neugier

zu lesen war. Und was war schon dabei.

»Meine Familie hatte lange keinen Kontakt mehr zu ihm. Ich schon.«

»Das klingt traurig irgendwie.«

Ich zuckte mit den Schultern und die Schlange setzte sich wieder in Bewegung. Ich hatte schon lange aufgegeben, mir Gedanken über meine Familie zu machen. Im Grunde hatte ich seit meiner Pubertät das Gefühl, nicht richtig dazuzugehören. Wirklich jeder Einzelne war so anders, als ich es war. Bis auf meinen Großonkel.

»Und du? Urlaub?«, fragte ich.

»Ja ... oder vielleicht nicht ganz. Ich möchte einen Menschen besuchen, den ich seit Jahrzehnten nicht mehr gesehen habe.«

»Dann kennst du die Insel also schon? Wo genau lebt dein Freund?«

»In Capo Testa.«

Jetzt staunte ich. »Oh, das ist wundervoll, das ist auch mein Ziel. Wir könnten zusammen reisen, wenn du möchtest.«

Sie legte den Kopf leicht schief und musterte mich erneut. »Wohnst du zusammen mit den anderen Aussteigern an der Bucht bei den Felsen?«

Gut möglich, dass sie das an meiner Kleidung ausmachte, aber das bedeutete auch ... »Dann kenne ich deinen Freund ziemlich sicher, wie heißt er denn?«

Sie zögerte und ihre Wangen leuchteten mit einem Mal rot. »Richard.«

»Wie schön!«, sagte ich. »Richard ist einer der Älte-

ren bei uns, ein richtig feiner Mann.« Mit einem Mal hatte ich das Bedürfnis, die Frau in den Arm zu nehmen. Wenn sie und Richard sich mochten, dann gehörte sie quasi zur Familie.

Ohne zu zögern, erwiderte sie meine Umarmung und mitten im Grau hatte ich nun also doch eine bunte, helle Seele gefunden.

Natürlich waren unsere Plätze nicht nebeneinander, aber die Frau, deren Namen ich noch nicht kannte, zögerte nicht und fragte unsere Sitznachbarn, ob sie mit uns Plätze tauschen würden. Und so kam es, dass wir doch nebeneinander fliegen würden.

»Ich heiße Mara«, erklärte sie, während wir uns wie aufgefordert den Bauchgurt anlegten.

»Lisann.«

»Was für ein schöner Name, das passt zu dir«, sagte sie und lehnte sich zurück.

»Findest du, warum?«

»Ich finde, er klingt nach Abenteuer. Und na ja, schließlich sitzt du hier barfuß in einem Flugzeug und bist auf dem Weg nach Capo Testa. Ich finde, das passt.«

Ich grinste. »Und du? Würdest du dich als Abenteuerin bezeichnen?«

Ihr Blick veränderte sich und sie dachte nach. »Ich war es zumindest einmal. Früher, als ich noch viel jünger war. Und dann habe ich mich dem Leben angepasst, was auch gut war. Aber jetzt ... Meine Kinder

haben mittlerweile selbst Kinder und mein Mann hat mich vor zwei Jahren für eine zwanzig Jahre jüngere Frau verlassen. Na ja, wie das Leben spielt.«

»Und dann ist dir Richard eingefallen?«

»Vielleicht nicht unbedingt er, aber die Art, wie wir gelebt haben. Wir waren unendlich viel unterwegs mit dem Rucksack bis nach Asien, was damals noch nicht ganz so selbstverständlich war. Und da fühlte ich mich frei. Und ist es nicht das, was glücklich macht?«

Ich wusste genau, was sie meinte, und dennoch war da dieser Gedanke in mir. Waren Max und Anni weniger frei als ich, nur weil sie anders lebten? Etwas in mir zweifelte und ich konnte einfach nicht sagen, weshalb das so war.

»Und du?«, fragte Mara irgendwann und drehte einen Becher zwischen ihren Händen. »War das schon immer so bei dir? Dieses ... Unterwegssein?«

Ich lächelte leicht, sah für einen Moment an ihr vorbei, als würde ich die Antwort irgendwo dort draußen finden.

»Nein«, sagte ich schließlich. »Nicht von Anfang an.«

Ich stoppte. Ich hatte diese Geschichte schon so oft erzählt, und doch bewegte sie mich immer noch.

»Eigentlich wollte ich nur ein Jahr ein bisschen unterwegs sein und reisen«, fuhr ich fort und musste selbst kurz darüber schmunzeln. »Danach sollte es dann richtig losgehen. Mit einer Wohnung oder zumindest einem WG-Zimmer, während meines Studiums ... alles irgendwie normal, wie meine alten Klassenkame-

raden das auch machten.«

»Klingt gefährlich«, witzelte Mara und hob eine Augenbraue.

Ich lachte. »War es wahrscheinlich auch.«

»Und? Was ist daraus geworden?«

»Ich bin nie wirklich wieder stehen geblieben. Und manchmal frage ich mich, ob ich die Richtung noch kenne.« Hatte ich das gerade wirklich gesagt?

»Vielleicht merkst du erst hinterher, warum das Leben dich auf bestimmte Pfade geschickt hat. Der Kompass des Lebens hat seine ganz eigene Richtschnur. Hauptsache, du fühlst dich frei.«

Während des Fluges erzählte Mara von früher, von Sommern, die nie enden wollten, von Menschen, die kamen und gingen, von Nächten, in denen die Zeit verloren gegangen war.

Ich hörte zu und stellte Fragen, wenn sie sich ergaben, aber trotzdem wollte dieses Gefühl in mir nicht verschwinden. Fühlte ich mich noch frei? Und wer bestimmte, was das sein sollte?

Die Landung riss alles wieder in Bewegung. Menschen standen auf, griffen nach ihren Sachen, schoben sich in den Gang. Ich blieb noch sitzen und wartete, bis das erste Gedränge nachließ, und griff dann nach meinem Rucksack. Mara war schon halb aufgestanden.

»Kommst du?«, fragte sie.

»Klar.«

Ich zog den Rucksack aus dem Fach und blieb noch einmal stehen, um den Gurt zurechtzuziehen. Dabei fiel mein Blick auf den Sitz, auf dem etwas lag. Ein kleiner

Schlüsselanhänger in Form einer Weltkugel, die schon leicht abgegriffen war. Ich nahm sie auf und hielt sie Mara hin. »Gehört der dir?«

Sie warf einen kurzen Blick darauf und schüttelte den Kopf. »Nein. Aber nimm ihn doch mit. Manchmal denken wir, wir wären die Finder der Dinge, aber vielleicht sind es wir, die von ihnen gesucht wurden. Ich denke, der wollte zu dir.«

Ich drehte die Kugel zwischen meinen Fingern und steckte den Anhänger in das kleine Seitenfach meines Rucksacks.

Schon am Flughafen schlug uns die schwere, aber vertraute Wärme entgegen. Das Salz in der Luft und die heiße Julisonne rückten augenblicklich alles in mir an seinen Platz.

Mara atmete tief ein. »Der Duft, den nur eine Insel mit sich bringt. Das hab ich vermisst.«

Ich grinste. »Ich auch.«

Wir ließen den Flughafen hinter uns und gingen so weit, bis die Straßen des Asphalt flirrten.

»Weißt du, wie wir nach Capo Testa kommen?«, fragte sie.

Ich nickte. »Für gewöhnlich trampe ich.«

Jetzt sah sie mich ein wenig schockiert an. »Trampen? Das habe ich ewig schon nicht mehr gemacht. Ist das nicht auch ein bisschen gefährlich heutzutage?«

Dann winkte sie ab und lachte. »Du musst mich für eine Spießerin halten, aber war ich das nicht, die endlich wieder Abenteuer wollte? Gut, wir trampen.«

Jetzt lachte ich mit. Mir war längst klar, dass Dinge,

die für mich selbstverständlich waren, für andere fremd waren, aber bei Mara war das anders. Sie hatte dieses Leben, so wie ich es führte, selbst schon einmal gefühlt.

Am Straßenrand blieben wir stehen und ich streckte den Daumen raus. Bestimmt nicht mehr lange, und wir wären in Capo Testa. Und vor allem wäre ich dann bei Tom.

Der Pick-up hielt ruckelnd am Rand der staubigen Piste, und noch bevor der Motor ganz verstummte, sprang der Fahrer aus der Tür.

»Weiter komm ich nicht«, rief er nach hinten.

Ich ließ mich vom Rand der Ladefläche gleiten und klopfte mir den Staub von den Händen, während Mara ebenfalls heruntersprang. Würde man es an ihren grauen Locken nicht sehen, wäre sie für viele Jahre jünger durchgegangen. Ich deutete auf den Pfad, den wir jetzt gehen würden. Ja, es gab einen leichteren Weg, aber ich mochte es, über die Felsen zu klettern und das Macchia an meinen Fersen zu spüren, während ich hinaufstieg. Mara folgte meinem Blick, der sich zwischen Felsen und trockenem Gestrüpp verlor.

»Okay. Jetzt wird es interessant«, sagte sie und grinste.

Die Abenteuerlust in ihren Augen war ansteckend, der Weg würde ihr gefallen. Und wirklich, immer wieder blieb sie stehen, um die vom Wind geformten, teils riesigen Felsen zu bestaunen, und auch mich fesselten

sie nach wie vor. Tom und ich hatten häufig Formen und Figuren in ihnen gesehen. Manchmal waren es Tiere, wie eine Ente, oder auch Formen wie Herzen oder Ähnliches. Ich lächelte bei dem Gedanken.

Endlich oben angekommen, öffnete sich der Blick. Erst nur ein Streifen Blau, dann das Meer, weit und klar, dieses fast unwirkliche Türkis, das sich bis zum Horizont zog. Der Wind trug die Düfte der Insel zu uns und ich atmete ihn tief in meine Lunge ein.

»Brauchst du eine Pause?«, fragte ich Mara, doch diese schüttelte den Kopf. »Nein.«

Der Pfad wurde flacher, führte zwischen größeren Felsen hindurch, die wie zufällig übereinandergestapelt wirkten, bis sich der Blick plötzlich ganz öffnete. Die Kommune lag vor uns. Zelte in allen möglichen Farben standen zwischen den Felsen, manche halb im Schatten, andere direkt in der Sonne. Dazwischen kleine, etwas schief gebaute Hütten, die sich dennoch in die Landschaft fügten. Bunte Wäsche flatterte an einer Schnur zwischen einem Zelt und einem Steinvorsprung. Der Wind trug Stimmen und Lachen zu uns herüber. Musik in meinen Ohren, die sich mit dem Wind verlor und wieder auftauchte. Ich blieb stehen und saugte diesen Moment in mir auf. Ich hatte nie viel gebraucht. Ein Platz zum Schlafen, ein bisschen Geld, das irgendwie reichte, um nicht festzustecken. Und endlich war es wieder da. Das Gefühl von Zuhause, das in meinem Herzen zu einer Melodie geworden war.

Die ersten, die uns entgegenkamen, waren Lina und Jaro, gefolgt von einer dünnen, streunenden Katze,

deren Fell vom Staub ganz beige geworden war.

»Da bist du ja wieder«, rief Mika von weiter hinten.

Ich drückte meine Freunde an mich, und doch glitt mein Blick über die Zelte und Hütten. War Tom womöglich auch in der Nähe? Mein Herz klopfte unwillkürlich höher in meiner Brust, denn er erwartete mich nicht. Klar hatten wir Handys, aber wir nutzten sie bewusst nicht und so haben Tom und ich gerade mal zweimal telefoniert, und das in den ersten beiden Wochen der acht, die ich unterwegs gewesen war.

»Das ist übrigens Mara«, stellte ich meine neue Freundin vor. »Sie sucht Richard, weiß einer, wo er ist?« Jaro nickte. »Willkommen, Mara. Wenn du magst, bring ich dich zu ihm.«

Ob Maras Röte im Gesicht noch unserem kurzen Anstieg galt oder der Vorfreude auf Richard? Wahrscheinlich ein bisschen von beidem.

»Wir sehen uns später und ich wünsche dir und Richard eine wundervolle Wiederbegegnung«, verabschiedete ich mich von ihr.

Nachdem die beiden gegangen waren, fiel mein Blick ganz von allein auf Linas Bauch, der in den letzten Wochen viel größer geworden war. Der Stoff ihres Kleides spannte sich so eng um ihren Körper, dass sich jede Bewegung darunter abzeichnete.

»Wow. Du hast ja einen richtigen Wachstumsschub hingelegt.«

Sie lachte und legte meine Hände ganz selbstver-

ständiglich auf ihren Bauch. Jetzt, da ich die kleine Emma so sehr ins Herz geschlossen hatte, erschien es mir wie ein Wunder, dass in einem Körper etwas so Zartes, so Vollkommenes heranwachsen konnte. Es war ein greifbares Versprechen ans Leben.

»Er hat es eilig«, sagte sie und strich sich eine Strähne aus dem Gesicht.

Ich musterte sie kurz, denn trotz allen Glücks hatte sich in den letzten Wochen nicht nur ihr Bauchumfang verändert. Ihr Lächeln war da, aber es wirkte schmaler, als würde es mehr Kraft kosten als sonst. Außerdem war ihre helle Haut fahl. Bevor ich gegangen war, hatte sie diese apfelroten Wangen gehabt und vor Leben gesprüht.

»Du siehst erschöpft aus. Ist alles in Ordnung?«, fragte ich nicht ohne Sorge.

»Ist nur die Hitze«, antwortete sie schnell und winkte ab. »Alles gut.«

Ihr Ton ließ keinen Widerspruch zu, weshalb ich es dabei beließ, auch wenn mir mein Gefühl sagte, dass sie nicht nur mit der Hitze zu kämpfen hatte.

Wir plauderten noch eine Weile, ehe ich weiter durch die Zelte hindurchging, vorbei an einem Feuerplatz, an dem noch Glut unter der Asche lag. Bekannte Menschen diskutierten, nicht ohne dabei immer wieder herzlich zu lachen.

Und dann fand ich ihn.

Tom

Er stand ein Stück weiter unten zwischen zwei Felsen, halb im Schatten, und hatte den Rücken zu mir zugewandt. Mein Herz schlug hart in meiner Brust und mit einem Mal war ich mit dem Boden verwachsen und blieb wie angewurzelt stehen. Der Wind zog durch die Bucht, spielte mit den losen Stoffbahnen der Zelte, doch alles wirkte blass neben ihm.

»Tom«, rief ich und endlich drehte er sich zu mir um. Die Sekunden zogen sich. Wo war das Lächeln in seinem Gesicht, das ich erwartet hatte? Und auch in seinem Blick leuchtete es nicht, wie sonst, wenn wir uns vielleicht gerade mal zwei Tage nicht gesehen hatten. Ich schluckte. Normalerweise hatte er sich mit einem schiefen Grinsen zu mir gedreht, hätte irgendwas gesagt wie »da bist du ja endlich«. Aber jetzt ... nichts.

Unsicherheit breitete sich in mir aus. Ein Gefühl, das ich bei ihm nie gehabt hatte. Dann setzte er sich endlich in Bewegung und kam auf mich zu. Doch selbst jetzt blieb ein ungewohnter Abstand zwischen uns, und das unsichtbare Band, das uns die letzten Jahre verbunden hatte, war für mich nicht greifbar. Seltsam.

»Du bist wieder da.« Es war eher eine Feststellung, als dass ich den Eindruck hatte, er freute sich übermä-

ßig.

»Ja, also ... gerade erst angekommen. Ist alles in Ordnung?«

Er lächelte, aber es kam nicht in seinen Augen an. »Klar, bin nur ... überrascht, also ...« Dann nahm er mich auf eine ungewohnt hölzerne Art in den Arm. Hatte ich irgendetwas verpasst? Er würde mir doch sagen, wenn irgendetwas nicht stimmte, und wenn es etwas Ernstes gegeben hätte, dann hätte er mich doch sicher angerufen. Oder? Noch während ich meinen Kopf an seine Brust lehnte und seinen Herzschlag hörte, beruhigte ich mich selbst. Er sagte, er sei überrascht, und das machte Sinn. Als ich gegangen war, hatte ich selbst nicht gewusst, wie lange ich wegbleiben würde. Sicher war er gerade nur überrumpelt. Ich löste mich aus seinen Armen und sah ihn direkt in die Augen, in dieses warme Honigbraun, in das ich mich jedes Mal wieder verlor.

»Ich wünschte, es wäre alles ein wenig schneller gegangen in Deutschland. Aber ... na ja, jetzt bin ich ja hier«, erklärte ich schließlich. Er sagte nichts, zog mich dann aber noch einmal in eine Umarmung und jetzt fühlte es sich schon viel natürlicher an. Ich schloss die Augen und atmete seinen Duft ein. Der Mann, der mir die letzten Monate so nah gewesen war. Die Erinnerung daran zog mit einem Kribbeln durch mich hindurch. Meine Hände glitten über seinen Rücken und die Wärme seiner Haut drang durch das dünne Shirt, während der Wind um uns herum sauste.

Tom löste sich zuerst.

»Ich will dir was zeigen.«

Diesmal lächelte er, bevor er nach meiner Hand griff und mich ein Stück mit zog.

»Wir haben da drüben ein paar Sachen umgebaut«, sagte er und deutete Richtung Hütten. »Es sind einige Menschen neu dazugekommen.«

Ein kleiner Stich zog durch meine Brust. Das wollte er mir zeigen, nachdem wir uns Wochen nicht gesehen hatten? Wollte er nicht wissen, wie es mir ergangen war? Wir hatten all die Zeit kaum voneinander gehört. Dabei gab es so viel zu erzählen. Ich brannte darauf, ihm von der Beerdigung zu berichten und dem Chaos mit dem Haus meines Onkels, von Anni und Max und natürlich der kleinen Emma.

Oder übertrieb ich? Ich schob meine Enttäuschung beiseite und schaute mir die neuen Hütten und Zelte an.

»Sieht gut aus. Wollen wir ...«

»Tom! Kannst du mal kommen?«, rief eine Frauenstimme aus einem der Zelte und stahl Toms Aufmerksamkeit.

»Komme gleich«, rief er zurück.

»Wir sind noch nicht ganz fertig, also ... Wir sehen uns später?«

Mir wurde flau im Magen. Er wollte jetzt, da ich gerade angekommen war, einfach weiterarbeiten? Im selben Moment ergriff mich ein schlechtes Gewissen. Klar, er hatte nicht mit mir gerechnet und ja, er war gerade dabei gewesen, irgendetwas an den Zelten zu tun. Ich räusperte mich. »Gut, dann später. Kein Prob-

lem. Wir sehen uns beim Essen, ja?« Kein Problem. Aber doch, in mir drin zumindest, da war es ein Problem.

»Klar sehen wir uns beim Essen.«

»Steht mein Zelt noch?«, fragte ich, obwohl ich mir sicher war, dass es noch genau dort stand, wo ich es zurückgelassen hatte. Trotzdem wollte ich den Moment noch ein kleines Stück länger ziehen.

Er lachte. »Ja, das steht noch. Wo soll es auch sein?«

»Ich hab dich vermisst«, drängte es die Worte aus mir heraus, auch wenn sie ungewohnt fehl am Platz klangen. Aber so war es, ich hatte ihn in den letzten Wochen jeden einzelnen Tag vermisst.

Ein schiefes Lächeln lag auf seinen Lippen.

»Ich dich auch.« Die Worte kamen ihm leicht über die Lippen, vielleicht ein bisschen zu leicht. Vor Kurzem hätte mein Herz bei diesen Worten noch schneller geschlagen. Jetzt wartete ich vergeblich darauf.

Vor meinem Zelt blieb ich stehen. Der Stoff bewegte sich leicht im Wind, genauso wie immer, als wäre ich nie weg gewesen. Ein paar Stellen wirkten ausgeblichen, die Schnüre hingen schief, aber nichts daran war mir fremd.

Ich ließ den Rucksack von den Schultern gleiten und schob ihn mit dem Fuß nach innen. Der vertraute Geruch nach Stoff, Sonne und ein wenig Staub kam mir entgegen. Drinnen hatte sich nichts verändert. Die De-

cken lagen noch da, wo ich sie zurückgelassen hatte, meine Sachen in der Kiste in der Ecke. Plötzlich spürte ich die Müdigkeit, ließ mich auf die Matratze sinken und zog die bleischweren Beine an.

Wie sehr hatte ich das alles vermisst in den letzten zwei Monaten in Deutschland. In Gedanken war ich nie wirklich weg gewesen. Immer wieder hatte ich mir ausgemalt, wie ich hier, vor meinem Zelt, sitzen würde, den Blick in den Himmel gerichtet, der nachts tief-schwarz war und übersät mit funkelnden Sternen. In diesen Bildern war ich nicht allein. Tom saß neben mir, so wie fast jeden Abend, und wir schauten gemeinsam nach oben. Das hatten wir oft getan und von Anfang an hatte er mir jedes Mal kommentarlos seine Jacke über die Schulter gehängt, noch bevor ich frösteln konnte. Ich ließ mich nach hinten fallen und starrte an die Zeltdecke.

Das Wiedersehen mit Tom hing noch in mir fest. Dieses kurze Zögern, sein Blick, der mich nicht sofort aufgefangen hatte, die Art, wie er mich gehalten hatte. Nichts daran war falsch. Aber es war auch nicht so, wie ich es kannte. Ich presste die Augenlider zusammen. War ich zu lange weg gewesen? Hatte ich mir das zwischen uns schöner gemacht, als es war? Oder hatte ich mich in etwas verrannt?

Der Gedanke gefiel mir nicht. Wahrscheinlich war ich einfach müde von der Reise. Ich stieß die Luft aus. Wie auch immer – ich war hier. Und dass dies mein Zuhause war, hatte sich nicht verändert. Draußen lief jemand lachend am Zelt vorbei, weiter hinten rief je-

mand nach Simone. Gedämpfte Musik wehte herüber, und der Geruch von Rauch hing in der Luft. Genau dieses Leben hatte ich vermisst.

Ich richtete mich wieder auf, schob mir ein Dreadlock in den Zopf und schüttelte den Kopf. Meine Gedanken verwoben sich zu einem schief geknüpften Teppich, in dem ich keinen Faden mehr fand. Also musste ich hier raus, am besten an den Strand, das war in der Vergangenheit nicht nur einmal die Lösung für einen klaren Kopf gewesen. Der Wind legte sich sofort wie eine warme Decke um meinen Körper und mit ihm das vertraute Gefühl von Leichtigkeit und Ankommen. Ich ging los Richtung Strand.

Nur ein Gefühl?

Die Felsen unter meinen Füßen, der schmale Pfad, der sich zwischen ihnen hindurchzog, aber auch das Kratzen der Macchia an meinen Waden – all das flößte mir mit jedem Schritt Leben in meinen Körper. Je weiter ich ging, desto stärker legte sich das Rauschen der Wellen mit einer mächtigen, aber verlässlichen Gleichmäßigkeit über alles. Ihr Klang war der Puls unserer Gemeinschaft, ein stetiger Herzschlag, der uns alle miteinander verband.

Die Sonne reflektierte funkelnd auf dem Wasser, während der Wind an meiner Kleidung zerrte.

Dann folgte ich den Stimmen, denn offenbar hatten sich schon ein paar aus der Gruppe verteilt. Während einige im Wasser plantschten und andere in der Sonne lagen, saß eine kleine Gruppe von uns bei den Felsen am Rand der Bucht. Luca erkannte ich sofort.

»Na schau an«, rief er, als ich näher kam. »Die Verlorene ist wieder aufgetaucht.«

Ich lachte und setzte mich neben ihn auf den Felsen. »Hab kurz überlegt, ob ich vielleicht doch irgendwo anders hängen bleiben sollte«, scherzte ich und Luca schmunzelte.

»Hat nicht geklappt, was?«

»Nee, warum auch, wenn ich doch im Paradies le-

be.«

Neben ihm saß ein Typ, den ich nicht kannte. Er war blond und blass und hatte eine Bierflasche in der Hand. Er musterte mich neugierig und er war mir sofort sympathisch.

»Neu?«, fragte ich und nickte in seine Richtung.

»Jens«, sagte er und hob die Flasche leicht. »Seit zwei Wochen hier.«

»Lisann.«

»Hab schon von dir gehört.«

Ich zog eine Augenbraue hoch. »Ich hoffe, nur Gutes.«

»Kommt drauf an, wen man fragt«, warf Luca ein.

Ich stieß ihn mit dem Fuß an. »Du bist unmöglich.«

»Ach, Lisann, gib zu, dass du mich vermisst hast.«

Ein Lachen ging durch die Runde. Auf der anderen Seite saß Nia, die sogar schon länger in der Gemeinschaft lebte als ich selbst. Sie grub ihre nackten Füße in den warmen Sand, ließ ihn langsam durch ihre Zehen rieseln und lächelte mich breit an.

»Du kommst genau richtig«, sagte sie. »Wir wollten gleich nochmal ins Wasser.«

Ich sah aufs Meer hinaus. »Mal sehen, gerade nicht, aber sag mir Bescheid, wie warm es ist, wenn du drin bist.«

»Träum weiter, das musst du schon selbst herausfinden.«

Luca stand schon auf, zog sich das Shirt über den Kopf und warf es achtlos auf den Felsen. »Ich geh rein.«

Und schon lief er los, sprang über die letzten Steine und verschwand mit einem lauten Platschen im Wasser.

Jens nahm einen Schluck aus seiner Flasche. »Und? Du warst also in Deutschland und hast es überlebt?«

Ich schmunzelte. »Ja, ganz knapp.«

Er lachte. »Verstehe.«

Zum Glück vertiefte er das Gespräch nicht, denn auch wenn er mir sympathisch war, wollte ich gerade einfach nur beobachten und die Atmosphäre in mich aufsaugen. Gerade zur richtigen Zeit kam jetzt auch Lucie, Nias Lebensgefährtin, und setzte sich neben Jens. Die beiden kamen sofort ins Gespräch und ich atmete tief ein. Eigentlich war das genau einer dieser Momente, in denen ich entspannte. Vielleicht, weil ich doch ein kleines bisschen gehofft hatte, Tom hier zu finden, ohne direkt suchen zu müssen, aber er war nicht hier. Ein leises Ziehen breitete sich in meinem Bauch aus, kaum greifbar und doch da.

»Suchst du jemanden?«, fragte Nia, die mittlerweile schon wieder vom Schwimmen zurück war und sich neben mich setzte.

Ich zuckte mit den Schultern. »Vielleicht, also ... nicht wirklich.«

Sie grinste. »Dann wird er schon auftauchen.«

Natürlich wusste sie, dass es um Tom ging. Wir beide, das war nie ein Geheimnis gewesen. Wir hatten zwar nie auf das Label einer Beziehung bestanden, aber alle wussten, wie nah wir einander gewesen waren, bevor ich gegangen war. Und auch wenn mich noch

keiner direkt ansprach, war es doch komisch, dass niemand mich fragte, wo Tom war oder mich auf ihn ansprach. Aber vielleicht war das alles auch nur ein Gefühl, das unnötigerweise an mir nagte.

Die Zeit verging wie im Flug. Die Sonne stand inzwischen tiefer und zog lange Schatten über die Felsen. Von oben rief jemand, dass es bald Essen gab.

»Kommst du?«, fragte Nia.

Nach und nach standen die anderen auf, klopfen sich den Sand von den Händen, und die ersten gingen den schmalen Weg nach oben zurück. Ich nickte, blieb aber sitzen.

»Alles in Ordnung, Lisann?«, wollte Luca wissen, sah mich ernst an, reichte mir die Hand und ich stand auf.

War alles in Ordnung? Eigentlich hatte sich hier in Capo Testa nichts verändert – nur mit Tom fühlte sich gerade etwas anders an. Aber wie sollte ich das formulieren? Ich konnte es ja selbst noch nicht einordnen. Ein kurzer, aber hartnäckiger Stich zog durch meine Brust.

»Alles in Ordnung, ich bin nur ein bisschen müde. Und ich habe das Meer vermisst. Ich möchte noch einen Moment bleiben.« Ich lächelte leicht und sah hinaus über die Wellen, die inzwischen dunkler geworden waren.

»Verstehe ich gut. Aber bleib nicht zu lange hier unten, nicht, dass dann nichts mehr für dich vom Essen

übrig bleibt. Heute haben nämlich Beatrice und Marco gekocht.«

»Das ist ein Argument. Ich bin gleich bei euch«, stimmte ich zu und legte die gewohnte Leichtigkeit in meine Stimme. Ein Hauch davon fühlte sich echt an, der Rest blieb irgendwo auf halbem Weg stecken.

Es schien zu reichen. Er nickte, verschwand ein paar Meter weiter zwischen den Felsen und ich setzte mich wieder.

Jetzt war ich allein. Die Sonne hing tief über dem Horizont, ein glühender Ball, der langsam im Wasser versank. Gold zog sich über die Oberfläche, mischte sich mit warmem Orange und diesem tiefen Rot, das sich wie flüssig ins Meer ergoss. Die Felsen um mich herum lagen in einem weichen Licht und wirkten rund und einladend.

Wie immer wartete ich darauf, dass es zischte, wenn die Sonne vom Meer verschluckt wurde. Natürlich passierte das nie. Und trotzdem blieb ich jedes Mal genau so sitzen, als könnte ich es diesmal hören.

War alles in Ordnung? Lucas Frage zog an mir, wie ein leiser Widerhaken, der sich festgesetzt hatte. In jeder Minute, in der ich weg gewesen war, hatte ich keinen Moment daran gezweifelt, dass es leicht sein würde, wieder hier anzukommen. In die Gespräche, in die Nähe dieser Gemeinschaft, die sich nie wie ein Käfig angefühlte hatte. Gerade darin lag ja das Besondere. Dass man sich nicht gebunden fühlte und trotzdem wusste, wo man hingehörte. So einfach war es wohl doch nicht. Nur lag das an mir oder ... an Tom?

Er hatte mich von Anfang an fasziniert. Und bis dahin war ich noch nie verliebt gewesen. Mein einziger Partner war immer dieser Drang gewesen, weiterzugehen und frei zu sein. Ich wollte Menschen kennenlernen, ihre Geschichten hören, ein Stück mit ihnen gehen – das war mein Leben. So wie damals mit Anni. Mein Herz war voll davon gewesen und mit Anfang zwanzig hatte ich mich nie nach der Art von Liebe gesehnt, die am Ende vielleicht genau das einschränkte.

Und trotzdem war es irgendwann passiert. Mit Tom hatte sich etwas anders angefühlt. Unaufdringlich, aber so unglaublich tief, dass ich jedes Mal Sehnsucht nach ihm verspürte, wenn er nicht in meiner Nähe war. Ein Ziehen, das sich dann immer weiter ausbreitete, bis ich ihn irgendwo zwischen all den Stimmen und Gesichtern fand. Das hatte nie nachgelassen, aber mit der Zeit konnte ich damit umgehen, denn eines war klar: Die Freiheit, die war nicht weniger wichtig für uns geworden.

Wir hatten nie darüber geredet, dass wir uns vermissen würden. Das war einfach nie nötig gewesen.

Hatte er sich verändert? In so kurzer Zeit? Oder hatten diese acht Wochen an einem anderen Ort etwas mit mir gemacht? Ein flaes Gefühl breitete sich in mir aus.

Der Wind frischte auf und die Sonne war längst im Meer verschwunden. Meine Gedanken würden mich nicht weiterbringen, sie drehten sich nur im Kreis. Es würde sich schon alles zeigen, beruhigte ich mich.

Ich stand auf, stieß mich vom Felsen ab und drehte mich um.

Und dann stand er da. Tom.

»Entschuldige. Ich wollte dich nicht erschrecken. Hab nach dir gesucht. Luca meinte, ich würde dich hier finden.«

Er hat nach mir gesucht. Eine Gänsehaut zog über meine Haut, die nichts mit dem auffrischenden Wind zu tun hatte. Unsere Blicke trafen sich und endlich war da wieder dieses Gefühl, das sich wie ein kribbelnder Strom durch mich zog. Warm und vertraut, genau so, wie ich es kannte. Wie dumm war ich gewesen, daran zu zweifeln. Ohne zu zögern ging ich auf ihn zu, schloss die Lücke zwischen uns und lehnte meine Stirn an seine Brust. Alles in mir sortierte sich in seiner Gegenwart, und alles in mir, das verrutscht war, fiel wieder an seinen Platz. Dann hob ich den Kopf und zog ihn zu mir. Seine Lippen fanden meine, erst vorsichtig, dann sicherer, und alles andere um mich verschwand. Seine Hand lag an meinem Nacken, zog mich näher, und ich verlor mich genau darin, wie schon so oft zuvor.

Als wir uns voneinander lösten, war es inzwischen viel dunkler geworden und vielleicht war das auch der Grund, weshalb ich in seinem Gesicht etwas las, das ich nicht deuten konnte. Zögern?

»Wir sollten hoch. Die anderen warten bestimmt schon«, murmelte er.

Ich wollte nicht gehen.

»Seit wann stört uns das?«, neckte ich und trat einen Schritt näher, zog ihn wieder ein Stück an mich.

Dieses Mal wich er einen kleinen, aber bemerkbaren Schritt zurück. Ich schluckte.

»Tut es nicht. Aber ich will dir unbedingt ein paar Leute vorstellen. Ich glaube, du wirst sie mögen.« Dann stoppte er und schob mir eine widerspenstige Strähne hinter mein Ohr. »Wir haben alle Zeit der Welt, Lisann.«

Ich lächelte leicht, doch es fühlte sich unecht an. Dann zog er mich an der Hand hinter sich her, zum schmalen Pfad nach oben zwischen den Felsen.

Das Feuer war schon von Weitem zu sehen, die Flammen züngelten Richtung Himmel und warfen flackernde Schatten auf die Gesichter der anderen. Stimmen mischten sich, jemand lachte laut, Geschirr klappte, und der Duft von Essen wehte mit dem Wind zu uns herüber. Wir blieben stehen und beobachteten für einen Moment das Treiben, das sich in meiner Brust seltsam fern anfühlte.

Und dann ließ er meine Hand los. Während ich seine Wärme noch auf meiner Haut spürte, entfernte er sich von mir, und mit jedem Schritt verlor sich das Kribbeln in mir ein kleines Stück mehr.

Reisende soll man nicht aufhalten

Und dann, ganz plötzlich, veränderte sich die Stimmung und ohne genau zu wissen, warum, beschleunigte sich mein Schritt zur Gruppe. Einige waren aufgestanden und gingen zu einer Frau, die ich von hier aus noch nicht erkennen konnte. Als ich näher kam, blieb mir das Herz für einen Moment in der Brust stehen. Es war die schwangere Lina, die sich leicht krümmte, dann aber im nächsten Moment um ein fahles Lächeln bemüht war.

»Alles okay?«, fragte jemand neben ihr.

»Ja«, sagte sie, aber ihre Stimme war dünner als sonst, während sie sich setzte. Jaro, ihr Mann, ließ sie nicht aus den Augen und auch wir anderen sahen uns immer wieder mit beunruhigten Blicken an und erkundigten sich nach ihrem Zustand. Lina winkte ab und stand auf, um ein paar Schritte zur Seite zu gehen. Dabei strich sie über ihren Bauch, als würde sie das Baby beruhigen wollen, oder vielleicht auch sich selbst. Und auch, wenn sie sich die größte Mühe gab, alle um sie herum, allen voran Jaro, mit einem verzerrten Lächeln zu besänftigen, wurde es still.

Jaro folgte ihr auf Schritt und Tritt und auch ich und ein paar andere gingen zu ihr.

»Was ist denn los, Lina? Sollen wir lieber einen Arzt

rufen?«, fragte ich.

Sie winkte ab. »Das sind nur die üblichen Schmerzen«, sagte sie, doch diesmal war in jedem Gesicht zu sehen, dass man ihr keinen Glauben schenken konnte.

Jaro legte ihr eine Hand an den Rücken und murmelte etwas, das ich nicht verstand. Sie nickte, aber ihre Bewegungen wirkten nach wie vor angespannt und abrupt. Seit den nun fast sechs Jahren, in denen ich hier lebte, hatte es hier keine Schwangere gegeben, zumindest nicht eine, die schon so weit war wie Lina, die im siebten Monat sein musste. Ein leises Unbehagen kroch in mir hoch.

Einige der älteren Frauen zogen Jaro zur Seite und redeten eindringlich auf ihn ein.

»Wir lassen das lieber checken«, sagte er endlich und Luca griff nach seinem Handy.

Und dann ging alles schnell und Hand in Hand. Jaro führte Lina zum Rand der Felsen, zu dem Weg, der hinabführte. Jemand holte eine Decke und dann verschwand die kleine Gruppe in der Dunkelheit.

Es dauerte eine Weile, bis sich die Aufregung in der Gruppe gelegt hatte. Und erst nachdem die erlösende Nachricht auf Lucas Telefon kam, dass es dem Baby und seiner Mutter den Umständen entsprechend gut ging, war das Aufatmen bei allen spürbar. Eine Gitarre erklang wieder in zuerst vorsichtigen und dann fröhlicheren Tönen. Es war, als würde die Gemeinschaft sich selbst zurück in ihren Rhythmus tragen, während ich den Anschluss nicht fand. Bisher hatte ich es immer

sehr romantisch empfunden, so wie Lina und Jaro hier in der Gemeinschaft eine Familie zu gründen. Aber war es das, romantisch und frei? Oder war das einfach naiv?

Wann war es an der Zeit, die Freiheit gegen Sicherheit einzutauschen? Alle anderen waren vertieft in Gespräche oder aßen bereits weiter. Nur ich saß wie angewurzelt fest. Noch immer hing das Bild von Lina vor mir, ihre Hand auf dem Bauch, dieser Ausdruck, der sich nicht einfach weglächeln ließ. Vielleicht war Freiheit, so wie wir sie kannten, nicht immer der richtige Weg.

Der Gedanke blieb, auch als ich mich wieder unter die anderen mischte.

Auch Tom war wieder da. Keine Ahnung, ob er mich schon entdeckt hatte, aber nachdem er sich etwas zu essen auf einen Teller geladen hatte, ging er damit zielgerichtet zu ein paar Leuten, die ich vorher noch nicht gesehen hatte. Ich sah ihm einen Moment nach, wandte dann aber den Blick ab. Sollte er nicht bei mir sein, oder zumindest Interesse daran haben, mich in seiner Nähe zu wissen? Und wieder durchzog mich ein Stich, direkt ins Herz.

Gerade als ich mir auch etwas zu essen holen wollte, tippte mir jemand auf die Schulter. Als ich mich umdrehte, blickte ich in das strahlende Gesicht von Mara und Richard, der seinen Arm locker um ihre Hüfte gelegt hatte. Es konnte so einfach sein. So leicht.

»Wie gefällt es dir bei uns?«, fragte ich nach, ob-

wohl ihr Gesichtsausdruck doch schon alles verriet.

»Ihr habt es euch hier echt schön gemacht und ich verstehe, dass man hier kaum mehr wegkommt, wenn man einmal Anschluss gefunden hat. Was einem hier im Übrigen wirklich leicht gemacht wird. Ich hoffe nur, Lina und dem Baby wird es bald besser gehen.«

»Das hoffe ich auch. Aber schön, dass es dir bei uns gefällt. Wobei die Winter hier wirklich nicht ohne sind. Und nur noch ein kleiner Teil hier überwintert. Die Winde können ganz schön an den Zelten ziehen ... und auch an den Nerven. Und manchmal fragt man sich schon, ob das noch Freiheit ist oder einfach nur ... keine Ahnung, Wahnsinn?«

Richard lachte. »Da sagst du was! Erinnerst du dich an den Sturm letzten Januar, als uns nachts das halbe Gemeinschaftszelt davongeflogen ist und wir im Dunkeln versucht haben, die Planen wieder einzufangen? Am nächsten Morgen hat es ausgesehen, als hätte jemand einmal alles kräftig durchgeschüttelt.«

Ich grinste. »Und Marco hat zwei Tage gebraucht, um seinen Kocher wiederzufinden.«

Mara riss die Augen auf. »Meine Güte, das klingt furchtbar. Und ich muss sagen, für mich wäre das in meinem Alter wohl nichts mehr.«

Richard sah sie an, und in seinem Blick lag eine Ruhe, die mich sofort berührte. »Das musst du auch gar nicht. Jetzt bist du erst einmal hier. Und was im Winter passiert, sehen wir dann.«

Mara legte den Kopf an seine Schulter. Aus ihren Erzählungen wusste ich, dass sie sich Jahrzehnte nicht

gesehen hatten. Und trotzdem wirkte es, als wäre kein einziger Tag vergangen. Unwillkürlich glitt mein Blick zu Tom, der sich angeregt mit der Gruppe unterhielt, als wäre ich gar nicht da. Und das nach nur acht Wochen meiner Abwesenheit.

Ich verabschiedete mich von Mara und Richard und ging zum Feuer hinüber, vor dem das Essen auf ein paar breiten Holzplanken angerichtet war, die auf Steinen lagen.

Die Flammen warfen ein warmes Licht über die Felsen, und die Gesichter leuchteten auf, nur um gleich wieder in der Dunkelheit zu verschwinden. Jemand hatte Decken ausgelegt, andere saßen direkt auf den Steinen mit ihren Tellern auf den Knien. Es roch nach gebratenem Gemüse, Kräutern und warmen Fladen. Mein Magen knurrte.

»Da bist du ja endlich. Eigentlich wollten wir mit dem Essen auf dich warten«, rief Luca und hob seine Gabel. Spitzbübisch presste er die Lippen aufeinander.

»Blieb dann wohl beim Eigentlich«, gab ich zurück und lachte, doch kaum hatte ich mich versehen, drückte mir Beatrice einen Teller voll Leckereien in die Hand.

»Hab ich dir aufgehoben. Schön, dass du wieder da bist.«

»Danke dir, das sieht köstlich aus.«

Luca erzählte irgendetwas von einer Begegnung unten im Ort, jemand fiel ihm ins Wort und ein anderer lachte so laut, dass alle mitlachten, ohne über-

haupt zu wissen, worum es ging. Und endlich breitete sich in mir diese Leichtigkeit aus, die ich so vermisst hatte.

Ich schaute zu Tom hinüber und unsere Blicke trafen sich. Er winkte mich zu sich herüber und ich hob meinen Teller, um ihm zu zeigen, dass ich gleich nach dem Essen zu ihm kommen würde. Ein kleines Kribbeln breitete sich in mir aus, und dennoch wollte ich jetzt nicht sofort aufspringen. Vielleicht war es an der Zeit, dass er merkte, dass es neben ihm noch Menschen gab, die ebenfalls meine Familie waren. Wenn ihn das überhaupt interessierte, klang eine Stimme in mir wieder.

Und obwohl ich mich so gern hätte treiben lassen, fiel mein Blick immer wieder zu ihm und den anderen. Etwas in mir blieb an ihm hängen, ließ mich nicht ganz los.

Zuerst hatten sie sich noch in der Runde unterhalten, jetzt hatten sich in der ohnehin kleinen Gruppe von sechs Leuten noch kleinere Zweier- oder Dreiergrüppchen gebildet.

Bildete ich mir das ein, oder saß Tom jetzt noch näher an der Frau, mit der er sich gerade angeregt unterhielt?

Sie hatte die Beine locker übereinandergeschlagen und wirkte, als würde sie genau dorthin gehören. Ihre Haut war von der Sonne gebräunt und sie war unaufgeregt schön. Ihr dunkles Haar fiel ihr in weichen Wellen über die Schultern und war vom Wind ein wenig durcheinandergebracht. Einzelne Strähnen tanzten frei

um ihr Gesicht.

Ihr Lachen klang bis hier herüber und war warm und leicht. Sie zog die Aufmerksamkeit fast mühelos auf sich, ohne dass sie etwas dafür tun musste. Und genau das war es vielleicht. Nichts an ihr wirkte gewollt.

Und trotzdem blieb mein Blick einen Moment zu lange an ihr hängen, bevor er wieder zu Tom glitt. Er hörte ihr zu, wirklich zu. Und diesmal war da dieses offene, aufmerksame Lächeln, das ich bei ihm so gut kannte.

Und das war bei Tom keine Selbstverständlichkeit. Er war überall beliebt, weil er hilfsbereit war und immer zur Stelle. Und er hatte immer einen lockeren Spruch parat, wenn es ihn brauchte. Aber er war auch immer in Bewegung und musste aktiv sein, lange still zu sitzen und einfach nur einem Gespräch zu lauschen, war für ihn eine Herausforderung. Seltsam, dass es ihm bei ihr so leichtfiel. Und da war noch mehr. Die Art, wie sie sich zu ihm rüberbeugte, wenn sie etwas sagte. Wie seine Schultern sich ein kleines Stück in ihre Richtung drehten, ganz automatisch. Es war nichts wirklich Greifbares, und doch war es da. Mein Magen war mit einem Mal flau und jeder Bissen formte sich zu Steinen, die ich kaum mehr herunterbrachte. Ich zwang mich, meinen Blick von Tom und der Frau zu lösen.

»Und? Bist du wieder richtig angekommen, oder kämpfst du noch mit dem Kulturschock?«, fragte Luca neben mir, stieß mich leicht mit dem Ellenbogen an

und holte mich damit aus meinen Gedanken.

»Ehrlicherweise noch nicht ganz, denke ich.« Ich grinste und Humor schwang in meiner Antwort mit, und doch entsprachen meine Worte der Wahrheit.

»Du wirst sehen, du wirst dich schneller als gedacht wieder an das Chaos hier gewöhnen.«

Ich lächelte. »Na, das hoffe ich stark.«

Es bereitete mir Mühe, den Gesprächen zu folgen, waren meine Gedanken doch bei Tom. So ein Mist! Ich schüttelte über mich selbst den Kopf. Warum zerbrach ich ihn mir überhaupt, was sollte das? Zwischen Tom und mir hatte es nie so etwas wie Eifersucht gegeben, die jetzt sehr wahrscheinlich genauso Unsinn ist. Vielleicht sah ich auch einfach Gespenster. Vielleicht war da gar nichts. Also stand ich auf und ging einfach zu ihm und der Gruppe hinüber.

Ich atmete tief durch, lockerte die Schultern und setzte mich neben Tom. Was war auch schon dabei? Ein Rest von Anspannung blieb dennoch in mir zurück.

»Hey«, begrüßte ich die Gruppe.

»Hey.«

Ich nickte der Frau neben Tom freundlich zu, doch bevor ich etwas sagen konnte, ergriff sie schon das Wort.

»Du bist also Lisann.«

Sie zog den Satz leicht in die Länge, und ich hielt inne. Ein kaum merkliches Zögern legte sich in meinen Atem.

»Ja. Die bin ich. Und du?«

»Ich bin Alma.«

»Schön, dich kennenzulernen«, erwiderte ich, auch wenn etwas in mir daran zweifelte, dass es ihr genauso ging.

»Dann bist du also doch zurückgekehrt?«

Ich blinzelte. Was meinte sie damit? Hatte Tom mit ihr über uns gesprochen?

Ich suchte seinen Blick, doch er sah auf seine Hände, die gefaltet in seinem Schoß lagen. Das Gefühl von Misstrauen verstärkte sich in mir.

»Ja«, sagte ich schließlich. »Ich bin zurück. So war der Plan.«

Ich nahm einen Schluck vom Tee, den ich mir mit rübergebracht hatte, und hörte zu. Gemeinschaftszelt. Hütten. Ofen. Normale Gespräche hier in der Gemeinschaft und doch konnte ich mich nicht darauf einlassen. Es war, als würde ich von außen auf die Szene blicken, als gehörte ich gerade nicht ganz dazu.

Tom redete weiter, erzählte von Reparaturen, von Leuten, die gekommen und wieder gegangen waren, von Dingen, die passiert waren, während ich weg gewesen war.

Zwischendurch stellte ich eine Frage, nickte und lächelte an Stellen, an denen das angebracht war. Aber was sollte das? Waren wir das? Irgendetwas stimmte ganz und gar nicht, und ich saß hier und führte Smalltalk. Ich konnte das nicht, hier sitzen und so tun, als wäre da nichts, was mich innerlich fast zerriss. Mit jeder Minute legte sich ein zunehmender Druck auf meine Brust, ließ mich kaum ruhig atmen. Es war die

Oberflächlichkeit zwischen Tom und mir, die ich einfach nicht verstand. Und ja, ich sollte so schnell wie möglich mit ihm darüber sprechen. Aber jetzt? Hier, vor allen? Unmöglich. Nur, sitzen bleiben konnte ich jetzt auch nicht.

»Ich glaube, ich geh langsam schlafen«, erklärte ich deshalb.

Tom sah kurz auf, nickte, sagte aber nichts. Dieses kurze Aufsehen und wieder Wegsehen traf mich mehr, als ich erwartet hatte.

Alma zog leicht eine Augenbraue hoch. »So früh schon ins Bett?«

»Ja. Die Reise hängt mir doch noch ein bisschen nach.«

Sie zuckte mit den Schultern. »Na dann, Reisende sollte man nicht aufhalten, nicht wahr?«

Warum nur weckte jedes ihrer Worte Unbehagen in mir, fast schon Groll? Etwas Dunkles, das ich so lange nicht mehr gespürt hatte, regte sich in mir und ich wusste nicht, wohin damit. Ich kannte mich selbst nicht mehr. In meinem Vokabular hatte ich das Wort Wut längst abgelegt und seit Jahren ging es mir so viel besser damit. Und erst jetzt bemerkte ich, dass ich meine Hände zu Fäusten geballt hielt.

»Dann schlaf gut«, sagte Tom schließlich und war auch schon wieder im Gespräch mit jemand anderem. Als hätte es nie mehr als Freundschaft zwischen uns gegeben.

Der Weg zurück zu meinem Zelt lag im Dunkeln. Nur das flackernde Licht des Feuers fiel noch ein Stück zwischen die Felsen, bevor es hinter mir verschwand.

Mit jedem Schritt wurde es stiller und ich hörte nur noch den Wind und das Rauschen des Meeres unten in der Bucht. Und trotz allem beruhigten mich all das.

An meinem Zelt angekommen, zog ich die Plane zur Seite und trat hinein. Die Luft hier drin war noch warm, fast schon stickig, und ich ließ die Plane eine Weile offen, um frische Luft hineinzulassen.

Schließlich legte ich mich auf die Matratze und fand doch keine Ruhe. Ich drehte mich auf die Seite, dann wieder zurück, schloss die Augen, öffnete sie wieder. Nichts in mir wollte still werden.

Nach einer Weile richtete ich mich auf, griff nach der kleinen Lampe und machte Licht. Ein weiches Leuchten füllte das Zelt.

Mein Blick fiel auf meinen Rucksack. Fast automatisch griff ich danach und zog die kleine Weltkugel, den Schlüsselanhänger, den ich im Flugzeug gefunden hatte, heraus und ließ sie zwischen meinen Fingern kreisen. Sie war nur ein Fundstück, irgendetwas, das jemand verloren hatte. Trotzdem war da dieser Gedanke, der sich seit dem Flug irgendwo in mir festgesetzt hatte. Vor allem der Satz, den Mara zu mir gesagt hatte. »Wir denken oft, wir wären die Finder der Dinge, aber vielleicht sind es auch manchmal wir, die von ihnen gesucht wurden.«

Stimmte das? Ich hatte damals diesen Ort, diese Gemeinschaft gefunden ... und Tom. Was, wenn es um-

gekehrt gewesen war und all das hatte mich gefunden? Und was, wenn es mich wieder losließ? Tränen sammelten sich in meinen Augen, die ich schnell wegblinzelte.

Seit Jahren beschlich mich zum ersten Mal das Gefühl, dass ich mir nicht mehr sicher war, ob ich wirklich noch wusste, wo ich hingehörte. Oder zu wem.

Solange alles einfach bleibt

Die Hitze weckte mich noch, bevor ich die Augen öffnete.

Die Luft glühte förmlich von der Sonne, die bereits vom Himmel knallte, und lag klebrig auf meiner Haut. Draußen hörte ich schon Stimmen, begleitet vom gleichmäßigen Rauschen des Meeres.

Langsam blinzelte ich ins Licht und blieb noch einen Moment liegen. Ein neuer Tag lag direkt vor mir, während die Gedanken von gestern mich noch einmal streiften. Nachtgedanken hatten ihre eigene Art, Dinge größer wirken zu lassen, als sie waren. Also öffnete ich das Zelt, schob die Plane zur Seite, ließ frische Luft hinein und setzte mich auf. Der Wind war milder geworden, trug nur noch einen Hauch Salz und Wärme mit sich. Einmal tief durchatmen. Alles gut. Ich streckte mich, zog mir ein Shirt über und trat nach draußen, dann suchte ich mir meine Waschsachen. Nach einer Dusche würde es mir sicher gleich noch viel besser gehen.

Mit dem Schwung eines neuen Tages ging ich Richtung unserer Duschen, die viel mehr ein paar einfache Konstruktionen aus Holz und Planen waren, dahinter standen schwarze Wassertanks, die sich tagsüber in der Sonne aufheizten. Das Wasser war selten wirklich heiß,

aber meistens genau richtig, um wach zu werden. Dort traf ich dann auf Jaro, der gerade einen Rucksack umpackte.

»Hey«, begrüßte ich ihn und er sah auf. Sein Blick wirkte müde und seine Schultern waren leicht nach vorn gezogen, dennoch lächelte er leicht und nickte zur Begrüßung.

»Du packst? Wie geht es Lina und dem Baby, hoffentlich besser?«

Er seufzte und fuhr sich mit der Hand über den Nacken. »Na ja, den Umständen entsprechend. Das waren bereits Wehen, und die waren viel zu früh. Sie muss jetzt mindestens eine Woche liegen, vielleicht auch länger. Aber ...« Er zögerte, presste kurz die Lippen aufeinander und schaute an mir vorbei, als könnte er dort die Worte finden, die er offensichtlich suchte.

»Wollen wir reden?«, fragte ich und deutete auf einen der größeren Steine, dessen Rundungen zum Sitzen einluden.

»Gern, hab noch ein bisschen Zeit, ehe ich zurück muss.«

Eine Weile saßen wir einfach nur da und blickten in die Wolken, die wie kleine Watteschäfchen am Himmel vorüberzogen. Dann räusperte er sich. »Wir werden wohl unser Projekt freies Leben an den Nagel hängen«, er malte Anführungszeichen in die Luft und ich schluckte. Ohne dass ich es wollte, sammelten sich Tränen in meinen Augen, und ich blinzelte sie hastig weg. Ich mochte die beiden so gern.

»Wir sehen uns aber noch mal, oder?«, erkundigte

ich mich.

»Sicher.« Dann lachte er. »Es ist erstaunlich, wie viel sich ansammelt, obwohl man doch mit nichts gekommen war. Und wenn es Lina besser geht und sie wieder raus darf, dann holen wir die restlichen Sachen hier und natürlich wollen wir uns von allen verabschieden. Es waren schließlich zwei Jahre unseres Lebens, die wir hier verbringen durften.«

Ich atmete tief durch. Zwei Jahre kannte ich die beiden schon und sie sind mir so sehr ans Herz gewachsen. Ich sah Lina vor mir, wie wir damals nebeneinander in der Küche als Saisonhelferinnen in einem Restaurant standen, beide verschwitzt, lachend über irgendetwas völlig Belangloses, während draußen der Sommer brannte.

»Ich werde euch vermissen«, stellte ich fest.

»Wir dich auch. War eine gute Zeit hier. Aber ... das hier funktioniert nur, solange alles einfach bleibt.«

Er lächelte, dieses ruhige, fast versöhnliche Lächeln, das nichts bereute, sich vielleicht sogar ein kleines bisschen freute?

»Jetzt wird's eben anders.«

Erneut schwiegen wir und hingen unseren Gedanken nach. Ja, auf Jaro und Lina wartete ein neuer Lebensabschnitt und auch wenn es schmerzte zu wissen, dass ich die zwei vielleicht bald nie wieder sehen würde, blieb etwas. Die Erinnerungen und die Erkenntnis, dass sie nicht gingen, weil etwas kaputt war, sondern weil etwas Neues begann. Und irgendwo darin lag auch die Frage, die mich seit gestern nicht mehr ganz losließ.

Wo war meine Zukunft und gehörte ich noch hierher?
Oder lag meine derzeitige Unsicherheit wirklich nur an
Tom?

Zwanzig Minuten später saßen schon einige an der
Feuerstelle, die auch ohne ihre heißen Flammen unser
Mittelpunkt und Treffpunkt war. Jemand schnitt Obst,
ein anderer verteilte Brot, und der Duft von Kaffee zog
durch die Luft.

»Guten Morgen«, sagte ich und setzte mich zu Luca
und den anderen.

Nia reichte mir eine Tasse. »Gut geschlafen? Du bist
früh ins Zelt gegangen.«

»Ja. Die Reise war anstrengender als gedacht. Jetzt
bin ich aber wieder fit.« Ich erzählte von Jaro, den ich
gerade getroffen hatte, und während wir noch darüber
sprachen, wie es für die beiden werden würde, wieder
eine feste Wohnung finden zu müssen, und wie sehr
wir sie vermissen würden, suchte mein Blick schon
wieder Tom. Tatsächlich stand er ein Stück abseits,
ebenfalls mit einer Kaffeetasse in der Hand, und wie
gestern stand Alma dicht neben ihm. Ein bitterer Ge-
schmack legte sich mir auf die Zunge, noch bevor ich
den nächsten Schluck nehmen konnte.

Sie wirkten ausgelassen und ich sah weg, bevor es
auffiel, dass ich sie offensichtlich beobachtete. Was
nichts nutzte, weil sie schon zwei Minuten später vor
mir standen. Ich stand jetzt ebenfalls auf und ging ei-
nen Schritt auf ihn zu, doch statt offener Arme bekam

ich nur ein zögerliches Lächeln.

»Erste Nacht gut geschlafen?«, erkundigte er sich ebenso freundlich, dass es sich fremd anfühlte. Die Ruhe, die ich in mir trug, geriet ins Wanken und machte Platz für etwas, das ich nicht greifen konnte. Wut? Enttäuschung? Unglaube? Was auch immer es war, ich mochte es nicht und musste mich zusammenreißen, ihn nicht vor allen anzusprechen, was das sollte. Warum er mir so oberflächliche Fragen stellte. Und warum, verdammt, er heute Nacht nicht neben mir gelegen hatte. Noch viel schlimmer, ob er neben ihr gelegen hatte. Aber das konnte ich nicht. All die Worte blieben mir im Hals stecken. Stattdessen stand ich jetzt vor ihm und Alma wie das dritte Rad am Wagen.

»Tom zeigt mir heute die Bucht hinter den Felsen, da soll es Höhlen geben«, schwärmte sie und grinste über das ganze Gesicht. Ich wusste, dass es nicht richtig war, einen Menschen nicht zu mögen, obwohl man ihn nicht kannte. Aber was sollte ich gegen dieses Gefühl tun? Mein Blick wanderte von ihr zu ihm. Er wich ihm aus. Was nur war passiert? Gerade waren wir noch das Paar gewesen, das aneinanderklebte. Und jetzt?

»Klingt gut«, meinte Luca, dann wandte er sich zu mir. »Gehst du auch mit?«

»Ich ... also ...« Ich sah erneut zu Tom und an seinem Kehlkopf erkannte ich, dass er hart schluckte. Endlich schaute er mich an.

»Na ja, also wenn du möchtest, Lisann. Dachte nur, da du gestern erst angekommen bist, wird das vielleicht ein bisschen zu viel. Außerdem warst du ja schon ganz

oft bei den Höhlen.«

So war das also. Ich antwortete nicht sofort, sondern ließ mir Zeit mit einer Antwort. Alles in mir sträubte sich, jetzt irgendetwas zu sagen, das ich später bereuen würde. Sollte ich mich wirklich aufdrängen? War das seine Art, mir zu zeigen, dass sich etwas verschoben hatte?

»Du hast recht«, sagte ich schließlich. »Ich bleibe heute hier.«

Er sah mich an, als erwarte er noch irgendetwas. Was dachte er? Dass ich den beiden auch noch viel Spaß wünschte? Ich presste die Lippen aufeinander.

»Gut, dann ... wir gehen auch gleich los.«

Alma folgte ihm, strich sich die Haare zurück und sah noch einmal in die Runde.

»Bis später.«

Ich nickte nur und starrte in meine Tasse, die ich mit meinen Fingern fest umschlossen hielt. Die Wärme darin erreichte mich nicht.

Erst als sie fast zwischen den Felsen verschwunden waren, hob ich den Blick und schaute ihnen nach. Und je näher sie nebeneinander gingen, umso mehr verlor ich die Gelassenheit, mit der ich in den Tag gestartet war. Die Blicke der anderen spürte ich, ohne sie zu sehen. Es war hier nie üblich gewesen, Dinge zu besprechen, die intim zwischen zwei Menschen der Gemeinschaft lagen, aber jeder hatte gesehen, was zwischen uns gewesen war. Und jetzt sahen sie auch, dass genau das fehlte. Ich wollte nur noch weg.

Dennoch zwang ich mich, noch eine Weile sitzen zu

bleiben. Auf keinen Fall wollte ich, dass die anderen merkten, wie sehr ich verletzt war. Und ja, das war ich. Das war einfach nicht mehr zu leugnen.

Als dann endlich die Ersten aufstanden, tat ich es ihnen nach. Mara, die neben mir stand, griff nach meiner Hand.

»Kommst du ein Stück mit?«, fragte sie.

Mit Mara zu spazieren war besser, als in das heiße Zelt zu kriechen, und deutlich besser, als mich womöglichen Fragen aus der Gruppe zu stellen. Außerdem mochte ich sie gern. Also nickte ich.

Wir gingen ohne Eile los, weg von der Feuerstelle, über die warmen Felsen hinweg, den schmalen Pfad entlang, der sich zwischen Stein und trockenem Gras hindurchzog. Unter uns glitzerte das Meer, zog sich weit bis zum Horizont, während der Wind mir leicht über die Haut strich.

Eine Weile sagte keiner von uns etwas. Worüber ich wirklich dankbar war, schließlich musste ich selbst noch meine Gedanken sortieren.

Irgendwann setzten wir uns auf einen Stein, von dem aus man einen weiten Blick über die Bucht hatte.

Sonst hatte mich dieser Anblick immer berührt. Heute nicht.

»Ich bin keine Frau großer Worte und du musst auch nicht mit mir darüber sprechen, aber ich mag dich und deshalb tut es mir leid, dich so leiden zu sehen.«

Erschrocken hob ich meinen Blick. Mara kannte mich nicht, und doch hatte sie mit einem einzigen Satz genau getroffen, was ich selbst kaum aussprechen

konnte. Ich litt. Ja, das war das richtige Wort.

Eine Weile sah ich an ihr vorbei aufs Meer hinaus, als gäbe es nichts Wichtigeres auf der Welt, als den Gezeiten zu folgen.

»Ich war nur acht Wochen weg, Mara. Acht Wochen. Reicht das, um sich zu entlieben? Reicht das, um all die schönen Erinnerungen zu vergessen, als hätte es sie nie gegeben?«

Eine Träne rannte mir über die Wange, das erste Mal, seit ich hier war, auch wenn mein Herz schon lange weinte. Vielleicht, weil ich es immer noch nicht wahrhaben wollte. Vielleicht, weil ich noch immer an ihm, an uns, festhielt.

»Ein Herz, das nie wirklich geliebt hat, verschwendet keine Zeit für eine Heilung, die nicht nötig ist. Nur das Herz, das liebt, bleibt im Schmerz zurück.«

Ich schluckte und wischte mir mit dem Handrücken eine Träne von der Wange. Konnte das sein? Dass er nie wirklich etwas für mich empfunden hatte? Dass ich nichts weiter war als eine Gelegenheit, die sich ergeben hatte? Der Gedanke traf mich unvorbereitet hart.

»Dann denkst du, er hat nie mehr für mich empfunden?«

»Es liegt nicht an mir, dir das zu sagen. Keiner kann in sein Herz blicken. Du wirst es nur erfahren, wenn du ihn fragst. Und ich denke, das solltest du wirklich tun. Nicht für ihn oder für euch, sondern in erster Linie für dich. Du bist jung, und wenn das, was du fühlst, sich bestätigt, wirst du deine Zeit brauchen, darüber hinwegzukommen.«

»Ich hatte noch nie jemanden vor ihm geliebt. Und ich bin fast fünfundzwanzig.«

»Es tut mir leid, dass gerade das erste Mal so gelaufen ist. Aber ich verspreche dir, es ist nicht immer so.«

Dann stand sie auf und zog mich in eine Umarmung. Und ich ließ es zu. Die Tränen versickerten im Stoff ihrer Bluse, während der Wind durch die Felsen zog. Für einen Moment hielt ich mich einfach nur fest.

Nach einer Weile lösten wir uns wieder und gingen weiter den schmalen Pfad entlang, vorbei an sonnenwarmen Steinen und kleinen Pflanzen, die sich zwischen den Felsen ihren Platz erkämpft hatten. Unter uns schlug das Meer gleichmäßig und unbeirrbar gegen die Küste.

Wir sagten kein Wort mehr. Das war auch nicht nötig.

Ich wusste, was ich heute noch tun musste.

Der Schmerz des Abschieds

Der Tag zog sich wie klebriger Kaugummi durch die Stunden.

Die Sonne stand inzwischen hoch am Himmel und glühte auf den Felsen, während die Luft flirrte. Jede kleinste Bewegung war anstrengend. Ein paar aus der Gruppe hatten sich in den Schatten zurückgezogen, andere gingen ihren Aufgaben nach, so wie immer.

Ich versuchte, es ihnen gleichzutun, half beim Schneiden von Gemüse und bemühte mich, den Gesprächen zu folgen, während meine Gedanken doch immer wieder zu Tom abschweiften. Mein Blick wanderte unruhig über die Felsen, glitt hinunter zum Meer und zurück zu den schmalen Wegen, die sich durch die Landschaft zogen. Dorthin, wo sie irgendwann wieder auftauchen mussten. Ich ärgerte mich über mich selbst. So war ich nicht. Zumindest dachte ich, dass Eifersucht etwas wäre, was mir nie hätte passieren können. War ich doch, so wie Tom auch, ein Mensch, der die Freiheit über alles liebte.

»Alles gut bei dir?«

Luca stand plötzlich neben mir, eine Schüssel in der Hand, und sah mich prüfend an.

Ich nickte und wischte mir die Hände an meiner Hose ab. »Ja. Nur ein bisschen müde noch.«

Er musterte mich einen Moment länger, als würde er überlegen, ob er es dabei belassen sollte.

Dann zuckte er mit den Schultern. »Wenn du Hilfe brauchst, sag Bescheid.«

»Mach ich.«

Er ging weiter und ich blieb stehen, sah ihm kurz nach, bevor ich mich wieder abwandte. Die Stimmen um mich herum verschwammen, wurden zu einem leisen Hintergrundrauschen, das mich nicht mehr erreichte. Ich brauchte Abstand.

Also ging ich los, folgte einem der schmalen Pfade zwischen den Felsen hindurch, bis die Geräusche der anderen leiser wurden und schließlich ganz verschwanden. Der Wind nahm hier draußen wieder zu, strich durch meine Haare und kühlte die Hitze auf meiner Haut.

Noch ein paar Stunden. Dann wären sie zurück und dann würde ich Klarheit bekommen. Brauchte ich die noch, fragte eine Stimme in meinem Innersten. Meine Seele spürte den Schmerz des Abschiedes, der noch nicht ausgesprochen war, und doch musste ich es aus seinem Mund hören. Dass ich mir das zwischen uns nicht eingeildet hatte, dass da mehr war ... oder auch nicht.

Mein Herzschlag beschleunigte sich, als ich ihn Stunden später entdeckte. Er war allein und das war genau die Gelegenheit, auf die ich gehofft hatte.

Ich setzte mich in Bewegung, ging ihm entgegen,

Schritt für Schritt, bis er den Blick hob und mich bemerkte.

»Hey«, begrüßte er mich.

»Hey.«

Der Wind zog durch die Felsen, nahm etwas von der Hitze des Tages mit sich, während es zwischen uns still blieb und keiner etwas sagte. Ich verschränkte die Arme vor der Brust, mehr, um etwas zu haben, woran ich mich festhalten konnte, als aus wirklicher Abwehr.

»Können wir reden?«, fragte ich schließlich.

Er nickte sofort. »Ja. Ich denke, das wäre gut.«

In seinem Gesicht suchte ich ein Lächeln und in seinen Augen die Wärme, die mir immer ein Kribbeln im Bauch beschert hatte. Eigentlich brauchte es keine Worte und dann doch umso mehr ...

»Was ist los, Tom?«

»Nichts ist los.«

Nichts ist los? Ich ließ die Worte stehen, die zwischen uns hingen, ohne sich irgendwo festzusetzen.

»Ist das dein Ernst? Seit ich da bin, bist du mehr als seltsam. Du ghostest mich fast schon. Und heute Morgen hast du mich nicht einmal begrüßt.«

Ein kaum sichtbarer Zug ging durch sein Gesicht.

»Ich dachte, du brauchst Zeit, um anzukommen. Also wegen der Bucht, ich meine ...«

Ich schüttelte den Kopf. Er beschränkte seine Antwort auf das heute Morgen? »Verdammt, Tom! Tu jetzt bitte nicht so, als wüsstest du nicht, worum es mir geht. Was ist zwischen uns passiert? Es ist ja fast schon so, als hättest du das zwischen uns vergessen. Es waren

nicht mehr als acht Wochen!« Verdammt, ich kämpfte jetzt schon mit den Tränen, aber das wollte ich auf keinen Fall.

Er atmete aus, fuhr sich mit der Hand durch die Haare.

»Ich wollte dir keinen Druck machen.«

Was erzählte er da? »Druck?! Wovon bitte sprichst du? Der Druck einer warmen Umarmung, nach der wir uns wochenlang nicht gesehen hatten? Genau den habe ich vermisst. Womit habe ich verdient, dass du mich so ignorierst? Warum lässt du mich außen vor?«

Wieder schwieg er. Und genau das machte es so deutlich.

»Was ist zwischen uns passiert?«, fragte ich forscher.

Jetzt wich er aus, sah über meine Schulter hinweg, als würde die Antwort irgendwo hinter mir liegen.

»Das mit uns ... wir haben nie darüber gesprochen, also ...«

Er stoppte und ein schrilles Lachen entwich mir.

»Wir haben es nicht ... besprochen? Was genau? Dass ich dir mein Herz schenke, damit du darauf herumtrampeln kannst? Nein, darüber haben wir sicher nicht gesprochen.«

Die Stille zwischen uns verdichtete sich und breitete sich mit jedem Atemzug aus.

»Hast du dich entliebt?«

Seine Lippen öffneten sich, als würde er antworten wollen.

»Hast du es ihr gesagt?«

Ich drehte mich um, und noch bevor ich sie sah, wusste ich, dass die Stimme Alma gehörte. Wie schön sie aussah, jetzt, da ihre sonnengebräunte Haut von der untergehenden goldenen Sonne geküsst wurde und ihr Haar in sanften Wellen, wie das Meer selbst, im Wind tanzte.

Und mit jedem Augenblick, in dem wir nur hier standen wie ein ungleichschenkliges Dreieck, zerfielen alle meine Fragen in stumme Gewissheit, die sich unausweichlich in mir ausbreitete. Da stand sie nun, Alma, die Antwort, die er mir nicht geben wollte.

Ich wandte mich ab und ließ das alles hinter mir. Tom, Alma und ein Teil meines Herzens.

Wie Spuren im Nebel

Ich lief einfach los. Weg von den Felsen, weg von der Bucht, einfach nur weg. Ich glaube, ich war noch nie so schnell unten an der Straße, an deren Rand ein paar Autos standen. Mein Herz pochte hart in meiner Brust und ich atmete tief durch. Und jetzt? Nur nicht lange denken, sagte ich mir und ging, den Leuchtturm im Rücken, der Straße entlang, hinunter.

Eine Traube Menschen stand kurz vor mir, ganz sicher Touristen, zückten ihre Handys, um Bilder von den runden Felsen am Meer zu machen, die für mich längst Alltag geworden waren. Noch immer pochte mein Herz viel zu hart in meiner Brust. War das gerade wirklich passiert? Hatte ich in nur wenigen Tagen meinen besten Freund und Lieblingsmenschen verloren?

Im Geiste sah ich Alma, registrierte den sehnsuchtsvollen Blick, mit dem sie ihn bedacht hatte – und den auch er erwiderte. Mein Herz hatte es von der ersten Minute an gewusst, was mein Verstand nicht wahrhaben wollte.

Ich blieb stehen, legte den Kopf in den Nacken und atmete tief durch. Seit Jahren hatte ich kein festes Dach mehr über dem Kopf und war dennoch in all der Zeit noch nie so verloren gewesen, wie ich es jetzt

war. Lisann Rubert, wohin auf dieser Welt gehörst du?

Eines wusste ich in diesem Moment sicher: So sehr ich die Gemeinschaft Capo Testas und diesen wunderbaren Ort auch liebte, ich würde es nicht ertragen, Tom und Alma zusammen zu erleben.

In diesem Moment meiner Gedanken öffnete sich die Schiebetür eines Camperbusses auf einem Parkplatz direkt neben mir. Erschrocken blickte ich die beiden an, die gerade ausstiegen.

»Entschuldige bitte, wir wollten dich nicht erschrecken«, sagte eine junge Frau mit frechem, kurzem, blondem Haarschnitt. Neben ihr stand offensichtlich ihr Freund, der über zwei Köpfe größer war als sie.

Ich winkte ab. »Kein Problem. Ihr kommt aus Deutschland?«

»Ja, ich bin Erik und das ist Emma«, erklärte er und deutete zu seiner Freundin, die mir die Hand entgegenstreckte.

»Wir dachten, wir übernachten hier, aber die Straße ist so abschüssig, was die Garantie für eine unruhige Nacht werden würde. Kennst du dich hier aus?«, erkundigte sich Emma.

»Ja. Und mal von der Straße abgesehen, wäre es ohnehin verboten, hier zu übernachten. In Santa Teresa Gallura müsste es aber einen Stellplatz geben, zumindest in der Nähe. Nur, ob ihr jetzt zur Saison was findet?« Ich zog die Schultern hoch.

»Wir finden schon was. Tun wir immer.«

Dann kam mir ein Gedanke. »Wenn ihr nach Santa Teresa fahrt, würdet ihr mich mitnehmen?«

Die beiden nickten und lächelten freundlich. »Klar!«, sagte Erik. »Ich muss nur eben den Schlafplatz umstellen, dann kannst du mit.«

Zehn Minuten später setzte sich der Wagen in Bewegung. Die Straße schlängelte sich durch die Landschaft, vorbei an Felsen, an flachem Gras, das sich im Wind bewegte, bis sich irgendwann das Meer wieder zwischen allem zeigte, dieses helle Blau, das selbst jetzt noch unwirklich wirkte.

»Warst du oben bei den Felsen? Die sind ja super faszinierend, all die Formen, allein vom Wind geschliffen«, sagte Emma.

Ich nickte. »Ja, das sind sie und ich lebe dort.«

»Echt? In einigen Reiseführern habe ich gelesen, dass dort mal Hippies gelebt haben. Wusste gar nicht, dass das immer noch so ist. Lebst du dort schon länger?«

»Hippies würde ich uns nicht nennen, aber ja, vielleicht einfach Menschen, die Lust haben auf ein alternatives Leben. Ich lebe schon eine Weile dort«, sagte ich und zuckte leicht mit den Schultern.

»Und? Hält man das aus, so ganz ohne festen Ort? Und wovon lebt man da?«

Ein Teil von mir wollte nicht sprechen, nicht in Belanglosigkeiten verfallen, während mein Kopf noch bei den Felsen war. Aber diese Menschen waren so nett gewesen, mich mitzunehmen. Also riss ich mich zusammen und hielt die Tränen zurück. Und es waren

immer die gleichen Fragen, die mir auf meinen Reisen begegneten.

»Meistens ist es wirklich schön, so frei zu sein. Aber ja, es gibt Unwetter oder manchmal auch Einsamkeit. Das Geld ist da das kleinste Problem, Gelegenheitsjobs findet man gerade in Touristenorten während der Saison relativ schnell.« Dass es jetzt noch ein bisschen leichter werden würde, weil ich etwas Geld von meinem Großonkel geerbt hatte, behielt ich für mich.

Erik grinste. »Klingt nach unserer Art zu leben.«

»Mit dem Unterschied, dass wir uns wenigstens manchmal ein Dach gönnen«, fügte Emma an.

»Das liegt dann aber meist an deinem Luxusbedürfnis, oder?«, neckte er.

Die beiden wirkten glücklich und ausgeglichen, und ich schluckte den Gedanken hinunter, dass es sich vor ein paar Wochen mit Tom genauso angefühlt hatte. Zumindest hatte ich das geglaubt.

»Und ihr? Seid ihr schon länger unterwegs?«

»Bald ein Jahr«, erklärte Emma. »Manchmal bleiben wir ein paar Wochen irgendwo, wenn es sich gut anfühlt. Und wenn nicht, dann fahren wir einfach weiter.«

So einfach konnte es sein. Als ich Tom kennengelernt hatte, hatte sich nie die Frage gestellt, ob wir weiterziehen würden. Bis ich ihn kannte, hatte ich oft schon gedacht, dass es Zeit wäre, Capo Testa zu verlassen, vor allem in den Wintern. Aber er hatte dort, wie ich auch, seinen Platz gefunden, und mit einem Mal hatte ich geglaubt, dass Freiheit nicht bedeutet,

weiterzugehen, sondern ebenso zu entscheiden, zu bleiben.

Ich lehnte den Kopf gegen die Scheibe und sah hinaus. Die Landschaft verdichtete sich und die ersten flach gebauten Häuser in ihren warmen Sand- und Terrakottafarben tauchten auf. Dazwischen blühten prächtige Oleanderbüsche und hier und da spannte sich Wäsche zwischen zwei Mauern, flatterte träge im Wind, der vom Meer heraufzog.

Die Straße zog sich in weichen Kurven durch das Land, vorbei an niedrigen Steinmauern und vereinzelt Korkeichen, deren knorrige Stämme sich dunkel vom hellen Boden abhoben. Der Wind trug den typischen Duft Sardiniens mit sich. Eine warme, würzige Mischung aus den ätherischen Ölen der Macchia von Rosmarin und Thymian, die von der Sonne aus dem trockenen Boden gelöst wurden, und dem salzigen Atem des Meeres, der durch das offene Busfenster hereinströmte.

Ich mochte diese Gegend. Dieses Gefühl, dass immer noch etwas Neues auftauchen konnte, selbst wenn man glaubte, alles zu kennen.

»Wir würden dich hier vorn rauslassen, wenn das okay ist? Der Stellplatz ist ein wenig außerhalb der Stadt«, erklärte Erik und blieb dann kurz darauf stehen.

»Dann sehen wir uns ja vielleicht noch einmal, falls es dich doch nicht weiterzieht?«, fragte Emma.

Wenn es mich nicht weiterzog. Es zog längst.

»Ja. Vielleicht sehen wir uns«, antwortete ich nur,

stieg aus und schloss die Tür. Ich blieb stehen, sah ihnen nach, wie sie wieder in den Verkehr einfädelt und langsam zwischen den Häusern verschwanden.

Ich wandte mich um und machte mich auf den Weg, hinein in die Stadt, ohne genau zu wissen, was ich dort tun sollte. Aber gerade jetzt brauchte ich eine andere Atmosphäre, mehr Leben um mich herum, etwas, das mich daran erinnerte, dass die Welt größer war als dieser eine Ort. Größer als das, was ich gerade verloren hatte.

Santa Teresa empfing mich, trotz des Abends, noch mit Hitze, eingebettet in rotgoldenes Licht und einem Stimmengewirr, das sich durch die engen Gassen zog und von den Hauswänden zurückgeworfen wurde. Die Fassaden leuchteten in hellem Weiß und warmen Pastelltönen, dazwischen hingen Bougainvillea wie Farbtupfer über Balkonen, während sich Menschen durch die Straßen schoben. Santa Teresa Gallura war ein Touristenhotspot, und dennoch fehlte es der Stadt nie an Charme – kleine Plätze öffneten sich zwischen den Gassen, auf denen sich Einheimische und Reisende mischten, und über allem lag dieses flirrende Gefühl von Sommer.

Ich ließ mich treiben, ging einfach mit, vorbei an kleinen Läden, offenen Türen und Bars, aus denen Musik nach draußen drang. Gläser klirrten, jemand lachte laut auf, irgendwo rief jemand einen Namen. Für einen

Augenblick wirkte es leicht, bis es mich mit einem Mal erdrückte, als würde die Enge der Gassen sich plötzlich auch in mir zusammenziehen.

Ich blieb vor einer Bar stehen. Vielleicht würde ich dort ein kleines Plätzchen nur für mich finden. Ich trat ein und setzte mich an einen Tisch am Rand, von dem aus ich alles sehen konnte. Neben mir saß ein Paar, ihre Köpfe nah beieinander, während sie sich etwas zuflüsternten, das nur für sie bestimmt war. Auf der anderen Seite zog eine Gruppe junger, überdrehter Leute die Aufmerksamkeit auf sich, während irgendwo im Hintergrund Gläser aneinanderstießen und ein dumpfer Beat durch den Raum vibrierte.

Ich bestellte ein kühles Ichnusa, das Bier in Sardinien, das in einem angefrorenen Glas serviert wurde. Die Kälte beschlug sofort meine Finger. Ich nahm zwei Schlucke und lehnte mich dann in den Stuhl zurück. Hatte ich vorhin noch gedacht, dass ich dringend Menschen um mich herum brauchte, engte mich deren Nähe jetzt schon wieder ein. Es war, als würde ich zwischen zwei Zuständen pendeln, ohne irgendwo wirklich anzukommen.

Also trank ich noch einen Schluck, legte das nötige Geld auf den Tisch und schob mich schon nach zehn Minuten wieder aus dem Gedränge hinaus. Wenn das das Ergebnis von Liebe war, dann wollte ich sie nicht, dachte ich trotzig, und doch wanderten meine Gedanken wieder zu Tom. Zu seinen Augen, so blau wie Sardinien's Meer selbst. Sein Lachen, das in meinem Brustkorb vibrierte. Und seine vollen Lippen, die mei-

nen Körper sanft und abenteuerlustig jedes Mal aufs Neue erkundeten. Dieser Gedanke, fortan nicht mehr in seinen Armen zu liegen, kein Lachen mehr, das uns verband. Keine tiefen Gespräche mehr, während alle anderen schon längst in ihren Zelten waren und wir erstaunt waren, wie sich der Himmel langsam vom tiefen Schwarz wieder ins Lila färbte.

Hinter mir kam die Gruppe junger Leute aus der Bar und einer der Jungs rempelte mich versehentlich an, sodass ich mich endlich wieder von der Stelle bewegen konnte. Was sollte ich jetzt mit mir anfangen?

Wie so oft zog es mich Richtung Meer. Je weiter ich aus der Stadtmitte hinaus kam, desto mehr wich die Hitze aus den Steinen der Fassaden, und mit jedem Schritt ebten die Stimmen der Menschen ab, bis nur noch das Rauschen des Meeres blieb.

Ich setzte mich in den hellen Sand, der noch die Wärme des Tages speicherte, zog die Knie an meine Brust und legte meine Arme um mich. Das Wasser zog sich zurück, kam wieder, immer im gleichen Rhythmus. Ein Kommen und Gehen. Gehen – ein Wort, das sich in mir festsetzte und dennoch so unklar blieb wie eine Spur im Nebel.

Wie hatte ich mich nur so irren können? Gerade ich, die das Leben, trotz aller Widrigkeiten, immer als etwas Sinnvolles gesehen hatte. Und welcher Sinn sollte das mit Tom jetzt haben? Die Menschen sprechen immer von Herzschmerzen nach einer Trennung. Ich hätte es niemals für möglich gehalten, dass das wörtlich zu nehmen war.

Wie konnte man einen Menschen nur so vermissen?
Was, Leben, willst du mir damit sagen? Und dann
brachen sie endlich durch: Tränen, die ich nicht zu-
rückhalten konnte. Ich ließ sie zu.

Nicht meine Welt

Und wieder stand ich an der Straße, auf der anderen Seite, an der mich die beiden mit dem Van hinausgelassen hatten. Es ging schneller als gedacht, kaum hob ich den Daumen, hielt ein Wagen, und eine Frau mittleren Alters nahm mich mit. Wir sprachen kaum, und zu meiner Überraschung fuhr sie mich ganz nach oben, nach Capo Testa.

Die Schwärze der Nacht lag wie eine Decke über dem Meer, beleuchtet vom vollen Mond und den Sternen in dieser klaren Nacht. Nur der Wind, der zwischen den Zelten strich.

Abrupt blieb ich stehen, als ich bemerkte, dass jemand vor meinem Zelt stand, und keinen Wimpernschlag später erkannte ich Tom. Er hob den Kopf und stand dann auf. Es tat weh, ihn dort zu sehen. Wie oft waren wir in der Vergangenheit in dieses Zelt gekrochen, hatten uns von der Kühle des Abends gewärmt, uns geliebt und die Zeit verloren, als gäbe es kein Morgen. Ich schluckte, während mein Herz in meiner Brust zu schnell schlug.

»Lisann«, sagte er, und noch nie hatte mein Name in seinem Mund so lieblos, fast schon sachlich geklungen.

»Was willst du hier?«, fragte ich und streckte den

Rücken durch, während ich ihm gegenüberstand. Ich wollte nicht, dass er sah, wie sehr er mich verletzt hatte.

Er antwortete nicht. Nur das Zirpen der Grillen zwischen der würzig duftenden Macchia war zu hören, sowie das stetige Rauschen der Wellen.

»Ich hab mir Sorgen gemacht, also ...«, sagte er schließlich.

»Du hast dir Sorgen gemacht, ehrlich? Auf einmal? Was soll das? Mach es nicht schlimmer, als es ist, ja? Also, was willst du?«

Ich wollte nicht so wütend sein, noch immer war mir das Gefühl fremd, obwohl es gerade alles in mir einnahm. Selbst mein Atem brannte in meinem Hals. Auch für ihn war meine Reaktion neu, was ich an seinem Blick erkannte, mit dem er mich jetzt überrascht ansah.

Er kam näher, schloss die Lücke zwischen uns und griff nach meiner Hand, die ich wegzog. Ich vergrößerte den Abstand wieder zwischen uns.

»Ich wollte nicht, dass das so läuft«, murmelte er schließlich.

»Ich auch nicht. Verdammt, Tom! Ich auch nicht, aber warum ... sag mir, warum ist es dann so gekommen?«

Er sog hörbar tief Luft in seine Lungen. »Alles, was ich sagen könnte, klingt wie eine faule Ausrede, und das hast du nicht verdient.« Er stoppte und ging dann einige Schritte auf und ab. Dann sprach er weiter. »Ich kann es mir wirklich selbst nicht erklären. Die ersten

beiden Wochen ... die waren schrecklich hier ohne dich. Seit ich vor zwei Jahren hier ankam, warst du mein Anker, verstehst du?«

Ich schüttelte leicht den Kopf. »Nein, ehrlich gesagt habe ich keine Ahnung, worauf du hinauswillst, Tom.«

»Ich war hier immer nur ich, wenn du bei mir warst. Und dabei war ich doch aus Deutschland weggegangen, um frei zu sein.«

Seine Worte trafen mich unvorbereitet. Ich presste die Lippen aufeinander. Wollte er mir sagen, ich hätte ihm die Freiheit genommen?

»Also, das ist so unfair, weißt du, ich ...«

Er hob die Hand. »Lass mich kurz weitersprechen.« Dann holte er erneut tief Luft. »Ich mochte, nein, ich liebte alles daran. Ich bewundere, dass du immer so bei dir bist. Dass du so sehr in das Leben vertraust. Deine Leichtigkeit, dein Humor. Auch wenn der für nicht jeden leicht zu verstehen ist. All das habe ich vermisst, als du nicht da warst.«

Ich senkte den Blick. Zu gern hätte ich mich an diese Worte geklammert, wäre da nicht dieses übergroße »Aber«, das über allem hing. »Zwei Wochen und dann?«

»Dann kam die neue Gruppe mit Alma an.«

Alma. Ihr Name kroch in meine Ohren und setzte sich dort fest, zu tief, um ihn jemals wieder loswerden zu können. Ich widerstand dem Bedürfnis, einfach wegzugehen. Ein Teil von mir wollte das alles nicht hören. Aber ich blieb, denn ja, es musste sein, auch das spürte ich tief in mir.

»Ich war von Anfang an für die Gruppe verantwortlich und das erste Mal, seit ich hier war, habe ich mich gebraucht gefühlt. Und Alma, es war ... wie ein Aufbruch. Das klingt so surreal, dass gerade ich das sage, aber ...« Er senkte den Kopf.

»Aber«, hakte ich nach, auch wenn jedes seiner Worte sich wie ein scharfes Messer in meinem Herzen vergrub.

»Es war ... keine Ahnung. Liebe auf den ersten Blick, wenn man so will. Kannst du das verstehen?«

Natürlich konnte ich es verstehen. So war es bei mir mit ihm gewesen. Umso schwerer war es, das jetzt zu hören. Ich sagte nichts.

»Es tut mir so leid, Lisann«, murmelte er.

Ich hätte sagen können, dass es okay war, ihnen alles Gute wünschen. Ein kleiner Teil in mir sehnte sich nach dieser Stärke. Aber das brachte ich nicht über die Lippen. Es wäre nicht ehrlich gewesen.

»Warum hast du nichts gesagt? Warum hast du mich nicht angerufen, mit mir gesprochen? Ich verstehe das nicht.«

Er hob die Schultern. »Weil ich es selbst nicht verstanden habe. Du und ich, das war auch für mich sicher, als du gegangen warst.«

Ich ließ den Blick über die Felsen wandern. »Und jetzt?«

Er hob den Kopf, sah mich direkt an. »Ich weiß, dass es dich verletzen wird, mich und Alma zusammen zu sehen. Und vielleicht wäre es besser, wenn sie und ich gingen.« Ein kurzer Moment, dann: »Aber das werden

wir nicht, Lisann.«

Die Worte blieben zwischen uns stehen.

Wie sollte das hier funktionieren? Wie sollte ich hier sein, ohne ihn, und ihm stattdessen dabei zusehen, wie er mit Alma glücklich wurde?

»Was erwartest du von mir?«, fragte ich.

»Ich will und kann nichts von dir erwarten. Ich wollte nur, dass du das weißt. Also ... dass es mir leidtut und ich auf keinen Fall möchte, dass du leidest.«

Zu spät, dachte ich, sprach es aber nicht aus und nickte dennoch. »Ich bin müde«, erklärte ich stattdessen.

Er musterte mich kurz und die Erleichterung, die ich in seinem Blick wahrnahm, gab mir den letzten Rest. Er wünschte mir eine gute Nacht und war dann weg, während Tränen meine Wangen hinabrollten.

In meinem Zelt wusste ich nichts mit mir anzufangen, also räumte ich auf, legte meine Sachen zusammen, einfach um irgendetwas zu tun. Und dann fand ich sie wieder, die kleine Weltkugel, den Schlüsselanhänger.

Hatte meine Welt, in der ich mich so sicher gefühlt hatte, mich losgelassen?

Alles in mir gab nach. Die Wut, die Enttäuschung, all das, was ich so lange zurückgehalten hatte. Ich weiß nicht, wie lange ich einfach nur weinend und schluchzend da saß, bis ich nur noch vor mich hinstarrte, auf diese kleine Weltkugel in meiner Hand.

Die warme Luft im Zelt engte mich ein, drängte mich hinaus. Ich musste atmen. Mein Herz schlug zu

schnell und auch wenn meine Beine schwer wie Blei waren, zwang ich mich, aufzustehen, die Plane aufzuziehen und nach draußen zu treten.

Der volle Mond hing wie eine Laterne am dunklen Himmel und die Nacht war vollkommen ruhig. Kein Feuer, das leuchtete. Kein Lachen, keine Stimmen. Und ... kein Tom.

Das hier war nicht mehr die Welt, die ich kannte. Nicht mehr meine Welt.

Ich strich mit dem Daumen über den Anhänger, während der Wind über meine Haut strich.

Und mit einem Mal wusste ich, was jetzt noch blieb.

Epilog

Die Sonne stand hoch über Merling, dem kleinen Ort oberhalb von Meran, und legte ein strahlendes, fast flirrendes Licht über die schmalen Gassen. Der Duft von Kaffee hing in der Luft, vermischte sich mit dem süßlichen Geruch reifer Trauben und dem leichten Rascheln der Weinreben, die sich an den Hängen entlangzogen. In der Ferne zeichneten sich die Berge beständig und klar gegen den Himmel ab.

Und tatsächlich war ich ein bisschen nervös, als ich in der Kaffeebar ankam, von der ich wusste, dass sie Aushilfspersonal suchten. Komisch. Dabei hatte ich in meinem Leben schon so viele Jobs gemacht, vor allem im letzten Jahr, in dem ich unterwegs gewesen war.

In Gedanken zog ich die Orte noch einmal an mir vorbei. Küsten, an denen der Wind nie stillstand. Städte, die auch nachts nicht zur Ruhe kamen. Fremde Betten, fremde Gesichter, Gespräche, die sich manchmal nur für ein paar Stunden richtig anfühlten. Und immer wieder das Meer.

Jetzt waren da die Berge. Und zum ersten Mal fühlte sich das nicht wie ein Zwischenstopp an. Sondern wie eine Möglichkeit.

Ich atmete tief durch und trat ein.

Hinter der Bar stand nur eine Frau, die sich ange-

regt mit einem Paar unterhielt. Ich blieb einen Moment stehen, unschlüssig, ob ich sie unterbrechen sollte, doch ihre Stimmen trugen zu mir herüber.

»Wie lange werdet ihr am Lago di Como bleiben? Und sehe ich dich jetzt wieder öfter?«, fragte die Frau, die quirlig wirkte, während sie sprach und über den Tresen wischte. Ihre dunklen Augen leuchteten.

»Nur für ein paar Tage«, antwortete die Frau. »Schließlich muss Matteo ja dann auch wieder zu seinem Wein.«

Er zog sie näher an sich. »Aber du wirst Livia jetzt sicher öfter sehen, nicht wahr?«

Ein Lächeln huschte über mein Gesicht bei ihrem Anblick. Ganz offensichtlich gab es für diesen Mann nichts Wichtigeres auf der Welt als die Frau, die neben ihm stand. Sie plauderten noch ein paar Sätze, ehe sie sich herzlich verabschiedeten.

»Buongiorno. Ich bin Lisann, wir haben telefoniert, wegen der Stelle hier ...«

»Madonna mia, du kommst genau richtig! Ich bin Sofia. Komm, wir setzen uns einen Moment, solange nichts los ist, und dann zeig ich dir alles. Seit Stella krank ist, bin ich dankbar um jede Hilfe. Und du sagtest ja, du kennst dich aus in der Gastro?«

Ich mochte ihre fröhliche Art sofort und schon eine halbe Stunde später hatte ich den Job.

Beschwingt setzte ich mich an einen der wenigen Tische draußen vor der Bar in den Schatten. Zur Feier des

Tages gönnte ich mir einen Cappuccino mit einer cremigen Schaumkrone, verziert mit einem kleinen Kakaoherz. Dazu ein Cornetto crema, dessen goldene Oberfläche in der Sonne glänzte. Ich riss ein kleines Stück ab und genoss die süße Füllung, die sofort auf meiner Zunge schmolz.

Heute war ein besonders guter Tag, und dieser Ort war genau das, was ich brauchte. Nicht zu groß, und dennoch bot die Natur Ausflüge und Wanderungen an den Tagen, an denen man frei hatte. Außerdem hatte ich hier bisher nur freundliche Menschen getroffen. Die kleine Ferienwohnung, die ich mir erst einmal für vier Wochen angemietet und im Voraus bezahlt hatte, war klein und gemütlich. Gerade fühlte sich das Leben endlich wieder richtig gut an.

Der Wind strich durch mein offenes Haar, hob einzelne Strähnen an, und ganz automatisch fuhr ich mit den Fingern hindurch. Noch immer fühlte es sich ungewohnt an – und gleichzeitig genau richtig. Kurz nachdem ich Capo Testa verlassen hatte, hatte ich mich von meinen Dreadlocks endgültig getrennt. Capo Testa. Über ein Jahr war es nun her, dass ich Sardinien verlassen hatte. Ein Jahr ohne Tom.

Ich blinzelte kurz, fast überrascht darüber, wie leicht es sich anfühlte, an ihn zu denken. Da war keine Enge mehr in meiner Brust, keine Gedanken, die sich unaufhörlich im Kreis drehten, was hätte sein können oder warum alles so gekommen war, wie es gekommen war. Nur eine Erinnerung, die da sein durfte, ohne mich festzuhalten.

Ich nahm einen Schluck von meinem Kaffee, als sich jemand meinem Tisch näherte.

»Ist hier noch frei?«

Ich sah auf. Der Mann, der vor mir stand, deutete auf einen der beiden freien Stühle. Er hatte dunkles, leicht gewelltes Haar, das vom Wind ein wenig durcheinandergebracht war, ein paar Tage Bart, und seine Haut war von der Sonne gebräunt. Auf den ersten Blick ein interessanter Mann – aber es waren seine Augen, die mich einen Moment länger hinsehen ließen. Wach und klar, mit diesem lebendigen Funkeln.

»Klar, setz dich«, sagte ich und deutete auf den Stuhl.

Er stellte seine Espressotasse vor sich ab und atmete kurz durch.

»Ich habe selten so lange gebraucht, um einen freien Platz zu finden.«

»Dann ist das ja vielleicht dein Glückstag«, erwiderte ich.

Er grinste. »Oder deiner.«

Ich zog eine Augenbraue hoch. »Ganz schön selbstbewusst.«

»Okay, der war flach. Wir einigen uns einfach darauf, dass es unser gemeinsamer Glückstag ist.«

Ich lachte. »Also entscheiden wir das einfach?«

»Klar. Wir nehmen uns das Glück. Es gibt Dinge, die sollte man nicht dem Schicksal überlassen.«

Ich nickte. »Klingt eigentlich gar nicht so dumm.«

»Ich bin übrigens ...«

»Warte«, unterbrach ich ihn und sah ihn einen Moment an. »Lass mich raten. Du bist nicht von hier, aber nach einer üblen Trennung musstest du einfach mal weg.«

Er lehnte sich ein Stück zurück, musterte mich. »Also eine üble Trennung jetzt nicht, aber ja, so ähnlich ist es schon. Sind es nicht immer die gleichen Dinge, die uns von zu Hause wegziehen?«

»Nicht immer. Es gibt auch noch Menschen, die einfach nur Urlaub machen«, sagte ich mit einem Augenzwinkern und malte Gänsefüßchen in die Luft.

Er lachte und reichte mir die Hand. »Keine Ahnung, woran ich das jetzt nach fünf Minuten festmache, aber ich mag dich. Ich bin Felix und komme eigentlich aus Österreich – und mache tatsächlich nur Urlaub für ein paar Wochen.« Auch er malte jetzt Gänsefüßchen in die Luft.

»Lisann«, stellte ich mich vor.

Seine Hand war warm, der Griff fest, aber nicht zu fest.

»Freut mich.«

»Mich auch.«

Er nahm den letzten kleinen Schluck von seinem Espresso. »Und, Lisann, bist du öfter hier?«

»Ab jetzt ja. Ab morgen arbeite ich hier.«

»Und vorher?«

Ich seufzte. »Oh, das alles zu erzählen, wird dauern.«

Er sah demonstrativ auf sein Handgelenk, auf eine Uhr, die er gar nicht trug. »Wie gesagt, ich habe Urlaub

und damit Zeit. Und jetzt gerade interessiert es mich brennend, woher du kommst.«

Ich schüttelte den Kopf und lehnte mich zurück. Offensichtlich meinte er das ernst. Das letzte Jahr hatte ich ausschließlich im Moment gelebt. Gerade in den ersten Monaten wollte und konnte ich nicht darüber sprechen, was ich hinter mir gelassen hatte. Und jetzt? Warum eigentlich nicht. Also erzählte ich. Von meinem Aufbruch kurz nach dem Abitur. Vom Reisen in dem Jahr danach. Von den vielen Begegnungen, die teilweise zu echten Freundschaften geworden waren. Aber auch von den weniger angenehmen Seiten des Rucksackreisens. Und dann von Capo Testa, dem Ort, an dem ich fast fünf Jahre verbracht hatte. Es war, als würde ich alles noch einmal durchleben. Erst als ich fertig war, bemerkte ich, wie sehr Felix mich musterte. Unsere Blicke verfangen sich ineinander, und ich griff nach meinem Löffel, kratzte den letzten Schaum aus der Tasse.

»Das ist faszinierend. Du bist faszinierend«, sagte er schließlich. »Und jetzt ... Meran. Wird es dich weiterziehen?«

Ich sah kurz zu den Bergen hinauf, ließ den Blick an den Linien entlanggleiten, die sich ruhig in den Himmel zogen.

»Jetzt bleibe ich erst mal.«

Er lächelte. Und irgendetwas in diesem Lächeln ließ mein Herz einen kleinen, unerwarteten Sprung machen.

Wir redeten weiter. Über Wege, die man nicht ge-

plant hatte. Über Orte, die man nicht gesucht und trotzdem gefunden hatte. Über das Gefühl, irgendwo anzukommen, ohne es vorher zu wissen. Irgendwann schwiegen wir und hingen unseren Gedanken nach.

»Hast du heute Abend schon etwas vor?«, fragte er dann.

Ich hob leicht die Augenbrauen. »Kommt drauf an.«

»Worauf?«

»Was du gleich vorschlagen wirst. Ob es sich lohnt.«

Er lachte. »Lass dich überraschen. Aber ich verspreche dir, ich werde mir Mühe geben.«

Ich spürte in mich hinein. Ich hatte viel von mir erzählt, und irgendwie wollte ich auch ihn besser kennenlernen. Seine Geschichte hören.

»Wer liebt keine Überraschungen. Also ... ja, gern.«

Sein Blick blieb einen Moment auf meinem.

Und wieder funkelten seine Augen und es war ihm anzusehen, dass er sich wirklich freute. »Gibst du mir deine Nummer? Ein bisschen Zeit werde ich wohl für eine gelungene Überraschung brauchen. Ich rufe dich gegen vier an.«

Ich nahm sein Telefon, tippte meine Nummer hinein und reichte es ihm zurück.

Ganz selbstverständlich zog er mich kurz in eine Umarmung und stand dann auf. »Bis später, Lisann.«

»Bis später.«

Kaum war er weg, vibrierte mein Handy.

Felix.

Freu mich auf heute Abend. Und darauf, unser Gespräch zu vertiefen. Vielleicht braucht jeder Ort einfach nur die richtige Zeit.

Ich hob den Blick, sah zu den Bergen. Ja, auch ich freute mich auf den Abend mit ihm. Möglicherweise war es auch so, dass die Wege und Orte unterschiedlich wirken, wenn wir zur rechten Zeit dort sind. Es gab auf dieser Welt so vieles zu sehen, aber was, wenn ich wieder irgendwo bleibe? All die Orte ohne mich, wäre das okay? Und zum ersten Mal seit einem Jahr fühlte sich das Reisen nicht mehr an wie etwas, das mir entgehen könnte. Nach etwas, das mir mit jedem Kilometer den Herzschmerz erleichterte, sondern wie etwas, das sich mir anbot. Denn das, was mein Herz all die Tage und Jahre gesucht hatte, war ein Zuhause. Und das fand ich endlich in mir. Ich war angekommen.

ENDE

Liebe Leserin, lieber Leser,

Manchmal führt uns das Leben an die schönsten Orte der Welt, nur damit wir irgendwann erkennen, dass das eigentliche Zuhause nichts mit einem Land, einem Haus oder einem bestimmten Menschen zu tun hat, sondern mit dem Gefühl, bei sich selbst anzukommen. Vielleicht magst du deshalb noch ein wenig in Meran bleiben und Livia kennenlernen, die in »*Wenn die Blüten tanzen*« ihren ganz eigenen Weg geht. Einen Weg zwischen Erwartungen, Neuanfängen, Zweifeln und der Frage, ob das Leben, das wir gewählt haben, wirklich noch zu uns passt. Denn genau darum geht es in meiner neuen Reihe »*Liebe auf Reisen*«. Um Frauen an Wendepunkten ihres Lebens. Um mutige Entscheidungen, zweite Chancen, Sehnsucht, Aufbruch – und natürlich um die Liebe, die manchmal genau dann auftaucht, wenn wir längst nicht mehr mit ihr rechnen.

Mit »*Wenn die Blüten tanzen*« steigst du direkt in diese Reihe ein. Du kannst aber auch deine Destinationen selbst wählen und mit jedem beliebigen Band der Reihe beginnen, denn jedes Buch ist unabhängig voneinander lesbar. Und jetzt wünsche ich dir erst einmal viel Freude mit der Leseprobe, die du weiter hinten im Buch findest.

Alles Liebe
Deine Emily

Verpasse keine Veröffentlichung oder Preisaktion: Du willst keine Veröffentlichung oder Preisaktion meiner Bücher verpassen? Dann folge mir auf meiner **Amazon-Autorensseite**. Klicke dazu einfach auf den Folgen-Button direkt unter meinem Foto.

Du möchtest mir schreiben? Dann sende mir gern eine E-Mail über das Kontaktformular auf meiner Website emilyferguson.de oder kontaktiere mich über meine Social-Media-Kanäle. Ich freue mich immer, von dir zu lesen.

Website: emilyferguson.de

Instagram: [emily_ferguson_autorin](https://www.instagram.com/emily_ferguson_autorin)

Facebook: [Emily Ferguson Autorin](https://www.facebook.com/EmilyFergusonAutorin)

Meine neue Buchreihe »Liebe auf Reisen«

Band 1: Wenn die Blüten tanzen



Manchmal führt eine Reise nicht ans Ziel, sondern direkt ins Herz.

Livia reist nach Südtirol, in die Berge Italiens, um Abstand von ihrem Leben zu gewinnen. Das Haus ihrer Großmutter soll bald verkauft werden, vorher möchte sie dort noch zur Ruhe kommen.

Wen sie nicht erwartet hat: Matteo. Bodenständig, warmherzig und tief mit der Südtiroler Landschaft verbunden, bringt er ihr Herz schneller aus dem Takt, als

ihr lieb ist. Zwischen Obstblüten, Weinbergen und Frühlingssonne entstehen Gefühle, die Livia nicht geplant hat.

Doch ausgerechnet dieses Anwesen mit seinen Apfel-
feldern, das bald Geschichte sein soll, bedeutet Matteo
alles. Plötzlich stehen nicht nur Erinnerungen, sondern
auch Existenzen und Zukunftspläne auf dem Spiel.

Und Livia muss sich fragen: Ist diese Reise wirklich nur
eine Auszeit in Südtirol oder ein Neuanfang, der alles
verändert?

Ein gefühlvoller Liebesroman über Neuanfang, Mut
und die Entscheidung dem eigenen Herzen zu folgen
vor der traumhaften Kulisse Südtirols.

Leseprobe:

Kapitel 1: Ein Mittwoch zum Vergessen

Pling.

Das Geräusch war harmlos, ja fast schon niedlich,
und trotzdem zuckte Livia zusammen. Ihr Blick wan-
derte zum Navi, und sie ahnte es schon. Jonas. Natür-
lich jetzt.

Die Ampel sprang auf Grün, der Verkehr setzte sich

ruckelnd in Bewegung, und Livia zwang sich, die Augen wieder auf die Straße zu richten.

Gestern Abend hatte sie Stunde um Stunde vergeblich auf seine Nachricht gewartet. Und heute Morgen meldete er sich. Ausgerechnet jetzt, wo sie zu spät dran und ihr Terminkalender ohnehin schon so voll war, dass selbst die wenigen leeren Zeilen um Gnade bettelten.

Kaum hatte sie den Firmenparkplatz erreicht, stellte sie den Motor ab und griff nach dem Handy. Ihr Herz klopfte schneller. Sie öffnete die Nachricht und wusste schon in derselben Sekunde, dass sie diesen Mittwoch nicht mochte.

Sorry, wollte mich melden. Aber ich denke ohnehin, wir sollten es weiter locker halten. Ich hab jemanden kennengelernt.

Locker halten. Jemanden kennengelernt.

Die Worte wirkten nüchtern. Nicht einmal höflich. Eher so, als hätte er ihr abgesagt, weil er schon einen anderen Termin hatte – und nicht, weil er ihr gerade zwei Jahre Hoffen und Warten in drei Sätzen zu nichtemachte.

Jonas war der Mann, der ihr immer das Gefühl gegeben hatte, dass da etwas war, das Bedeutung hatte. Etwas Beständiges, auch wenn sie das sicher nicht gelebt hatten. Es hatte sich vielmehr wie ein Versprechen angefühlt, das niemals greifbar geworden war. Und das war okay, schließlich waren sie beide beruflich stark

eingebunden. Zumindest hatte Livia sich das eingeredet.

Sie dachte an ihre beste Freundin Jana, die sie schon immer vor Jonas gewarnt hatte. »Der will doch nur das Eine«, hatte sie gesagt, »du hast doch echt was Besseres verdient.«

Oh, Jana. Gerade vermisste sie ihre Freundin noch mehr als sonst. Noch vor einem halben Jahr hätte Livia Jana jetzt angeschrieben, um ihr Leid zu klagen, und Jana hätte ihr die nötige moralische Unterstützung gegeben. Aber seitdem sie mit Lukas, ihrem Freund seit der Jugend, auf Weltreise war, ging alles nicht mehr ganz so einfach und spontan. Zwischen ihnen lagen Zeitverschiebungen und Kontinente, und der häufig schlechte Empfang machte es schwierig, regelmäßig Kontakt zu halten. Außerdem sollte Jana diese Reise genießen, da wollte Livia sie auf keinen Fall mit ihren Beziehungsdramen belasten.

Ihr Herz zog sich schmerzhaft zusammen. Beziehung! Pah! Was für eine Beziehung? Und wie erbärmlich war sie eigentlich, dass sie sich offenbar das Herz schwermachte für etwas, das gar nicht existiert hatte. Wie auch immer, da musste sie wohl allein durch. Nur nicht jetzt, denn dafür hatte sie gerade keine Zeit.

Sie legte das Handy auf den Beifahrersitz und atmete tief ein und wieder aus.

Reiß dich zusammen, Livia.

Gleich hatte sie eine Besprechung. Einen von diesen Terminen, bei denen sie sich fragte, ob sie wirklich Projektleiterin oder doch eher Animateurin ge-

worden war. Als Projektleiterin für große Hotel- und Bauprojekte verbrachte sie einen Großteil ihres Lebens in Besprechungsräumen. Sie koordinierte Architekten, Investoren und Bauunternehmen und sorgte dafür, dass aus Plänen irgendwann echte Gebäude wurden. Wie auch immer, gleich musste sie überzeugen, was eigentlich bedeutete, ihren Chef zu überzeugen. Sie musste ihre Emotionen und ihre Gedanken an Jonas wegschieben oder zumindest so tun, als würde sie das. Denn auch wenn sie sich selbst gern etwas anderes einredete, war er ihr immer näher gewesen als sie offensichtlich ihm. Und das tat verdammt weh.

Im Besprechungsraum roch es nach Kaffee und diesem undefinierbaren Mix aus Technik, Papier und zu teurem Parfum, den alle Konferenzräume an sich hatten. Livia setzte sich aufrecht hin, schlug ihr Notizbuch auf und legte den Stift ordentlich daneben. Professionalität ließ sich notfalls auch vortäuschen. Und darin war sie ziemlich gut.

»Dann müssten wir den Zeitplan auch noch einmal anpassen«, erklärte Markus von der Bauleitung gerade.

Auf dem Bildschirm hinter ihm leuchteten Balken, Pfeile und Deadlines auf. Normalerweise hätte Livia die Zahlen im Schlaf gelesen. Heute jedoch glitten ihre Augen darüber hinweg, ohne dass sich etwas bei ihr festsetzte. Sie kritzelte trotzdem ein paar Stichpunkte aufs Papier. Einfach deshalb, um beschäftigt auszusehen.

Zeitplan.

Spa.

Marketing.

Irgendwas mit *Eröffnung*.

»Livia?«

Sie hob den Kopf und setzte ihr professionelles Lächeln auf, das sie sich über die Jahre antrainiert hatte und das ihr schon unzählige Meetings gerettet hatte.

»Wir müssen die Abhängigkeiten der Ablaufprozesse klar definieren«, antwortete sie. »Vor allem zwischen Spa-Bereich und Marketing. Sonst fällt uns das spätestens nach der Eröffnung auf die Füße.«

Sie war selbst erstaunt, wie stabil und souverän ihre Stimme klang. Und während sie sprach, nickten die anderen, als wäre alles wie immer. Doch nein, tief in ihr drinnen war es das nicht.

Als die Besprechung endlich vorbei war, schob Livia ihren Stuhl zurück und sammelte ihre Sachen ein. Sie nahm sich absichtlich Zeit, denn wie immer hatten es alle furchtbar eilig. Erst wenn der Besprechungsraum leer war, konnte sie durchatmen.

Zu früh gefreut, denn auch Markus hatte plötzlich alle Zeit der Welt. Zu ihrem Glück klingelte jedoch sein Telefon, gerade in dem Moment, als er sie in ein Gespräch verwickeln wollte. Schnell raus, dachte sie und gönnte sich draußen im Flur eine kurze Pause. Für einen Atemzug lehnte sie sich gegen die kühle Wand. Zu gern hätte sie die Augen geschlossen, aber ihr war schwindelig, der Boden unter ihren Schuhen wurde auf einmal ganz weich, und ihre Beine zitterten. *Bitte nicht jetzt*. Sie presste Daumen und Zeigefinger gegen die

Nasenwurzel und atmete langsam und konzentriert. Okay, allmählich ging es wieder.

Zurück an ihrem Schreibtisch wartete eine ganze Reihe von E-Mails auf sie. Dringende E-Mails mit Abstimmungen oder Rückfragen zu laufenden Projekten. Livia arbeitete sie routiniert ab, während ihr Blick immer wieder zum Handy wanderte.

Auf gar keinen Fall würde sie Jonas antworten. Was sollte sie auch schreiben? Außerdem würde sie einen Teufel tun und ihm diese Genugtuung geben. Und vielleicht, so hoffte doch ein kleiner Teil in ihr, würde er schon ganz bald merken, was er verloren hatte. Ob sie ihn dann noch wollte, stand in den Sternen. Oder? Nein, nein, nein. Natürlich würde sie ihn in den Wind jagen.

Noch einmal atmete sie tief durch.
Verdammter Mittwoch.

Am Abend war die Luft draußen deutlich kühler als am Morgen. Endlich war dieser Arbeitstag zu Ende, und Livia war so erschöpft, als hätte sie einen Marathon absolviert.

Sie zog die Jacke enger um sich und ging die wenigen Schritte zu ihrem Auto. Als sie dann im Wagen saß, merkte sie erst, wie müde ihr Körper wirklich war. Diese tiefe, schwere Müdigkeit, die wie Blei in ihren Knochen hing.

Zu Hause stellte sie ihre Tasche neben der Tür ab, schlüpfte aus den Schuhen und schlurfte direkt ins

Wohnzimmer. Die Couch wirkte in diesem Augenblick mehr als einladend auf sie, und Livia hatte nicht die geringste Absicht, dieser Verlockung zu widerstehen.

Kaum hatte sie sich gesetzt, war es da: dieses Ziehen in der Brust. Es schnürte sie ein wie ein zu enges Band einer unsichtbaren Korsage, die mindestens drei Nummern zu klein war. Ihr Herz klopfte schneller, stolperte und fing sich wieder.

Bitte nicht jetzt.

Sie legte eine Hand auf ihren Bauch, die andere auf ihre Brust und atmete bewusst ein. Langsam und tief. Die Gedanken rauschten trotzdem weiter.

Jonas.

Locker halten.

Zwei Jahre.

Die Enge zog sich stärker zusammen, ihr Atem wurde flacher, schneller. Livia schloss die Augen.

Okay. Ruhig. Du kennst das.

Sie zwang sich zu den Atemübungen, die sie irgendwann einmal gelernt hatte. Vier Sekunden einatmen – halten – sechs Sekunden ausatmen. Noch einmal.

Ihr Körper wehrte sich. Quälende Minuten, die sich in die Länge zogen wie Stunden. Dann gab er langsam nach, und die Geräusche in der Wohnung wurden wieder klarer. Sie hörte das Summen des Kühlschranks und durch das gekippte Fenster ein Auto, das draußen vorbeifuhr. Irgendwo bellte ein Hund.

Die Welt kam zurück.

Erschöpft sank sie auf die Seite und zog die Beine an. Die Decke lag griffbereit über der Sofalehne. Sie zog

sie über ihren Körper, als wäre diese eine Schutzschicht gegen diesen viel zu langen, verrückten Tag. Ihr Herz beruhigte sich, und der Druck in der Brust ließ nach.

Bin das wirklich ich?

Wann genau hatte sie ihr Leben verloren? Sollte das wirklich alles sein? Ein ständiges Hin und Her zwischen den Meetings in der Arbeit und dem Gefühl, bei Jonas in der Warteschleife festzuhängen. Zwischen Funktionieren und Hoffen. Wo verdammt war sie da? Und was wollte sie überhaupt?

Livia starrte an die Zimmerdecke. Vielleicht war es nicht nur Jonas. Vielleicht war es mehr. Und auch wenn sie den Gedanken nicht zu Ende denken konnte – keine Ahnung, wohin er sie führen würde –, spürte sie da etwas ganz Leises, Zaghafte.

Etwas in ihrem Leben musste sich ändern. Es war wie eine Sehnsucht: eine Sehnsucht nach Veränderung.

Kapitel 2: Tapetenwechsel auf Verordnung

An ihre erste Panikattacke erinnerte sich Livia noch gut. Vor drei Jahren war sie nach einer ambulanten Operation ohne Vorwarnung über sie hereingebrochen. Der Schock hatte einige Tage angehalten, doch sie hatte den Anfall auf den Stress geschoben, den ihr Körper nach der Narkose verkraften musste. Sie war

fest davon ausgegangen, dass es eine einmalige Sache gewesen war.

Das war es jedoch nicht.

Auch jetzt hatte sie noch Angst, wenn es wieder so weit war. Aber meist erkannte sie die Anzeichen früh. Sie hatte gelernt, gegenzusteuern und die Kontrolle zurückzuholen. Besonders dann, wenn Projekte vor der Abgabe standen oder sich die To-do-Listen türmten, tauchten die Attacken häufiger auf. In solchen Phasen achtete sie darauf, genügend Bewegung in ihren Alltag einzubauen, ausreichend zu trinken und die Atemübungen, die überall im Netz zu finden waren, schon prophylaktisch durchzuführen. Ja, vielleicht hätte sie deshalb zum Arzt gehen sollen, aber sie hatte schlichtweg keine Zeit gehabt – eine Begründung, die für die meisten nach Blödsinn klingen würde, was es ja sehr wahrscheinlich auch war. Außerdem hatte sie die Attacken mittlerweile ganz gut unter Kontrolle.

Gestern jedenfalls war es wohl eine Mischung aus dem langen Arbeitstag und der Nachricht von Jonas gewesen, die sie getriggert hatte. Ihre Gedanken kreisten nun erneut um seine Worte und um die Frage, wann genau sie aufgehört hatte, nach zwei Jahren unverbindlicher Nähe überhaupt noch etwas von ihm einzufordern.

Vielleicht war das ihr größter Fehler gewesen, der sie jetzt davon abhielt und ihr das Recht nahm, das zu tun, worauf sie so große Lust hatte. Sie hätte ihn am liebsten angeschrien, ihm gesagt, was für ein riesiges Arschloch er war. Stattdessen hatte sie nicht geantwor-

tet und es wie so oft in den letzten beiden Jahren in sich hineingefressen, wie sehr er sie gekränkt hatte.

Der Schlaf kam erst weit nach Mitternacht und hielt nicht lange an. Um vier Uhr war sie schon wieder wach, und es ging ihr keinen Deut besser. Sie schleppte sich ins Bad und blieb vor dem Spiegel stehen. Das Gesicht, das ihr entgegenblickte, wirkte jetzt schon um Jahre gealtert. Gut, vielleicht lag das zum Teil auch an dem schummrigen Licht in ihrem Bad. Aber ihre himmelblauen Augen, deren Farbe Jonas immer mit »seinem Lieblingswetter« verglichen hatte, waren rot geweint und geschwollen. Ihre Haut wirkte fahl, die Sommersprossen blass, und die dunklen Locken hingen ihr stumpf und kraftlos über die Schultern. Jonas hatte einmal gesagt, er liebe es, wie ihr Lachen immer zuerst in ihren Augen auftauche. Doch dort fand sie nichts – außer Erschöpfung. So konnte sie unmöglich bereits in zweieinhalb Stunden zur Arbeit gehen.

Bevor sie also ins Bett zurückkroch, schrieb sie ihrem Chef eine Mail. Wie immer würde er der Erste im Büro sein; es machte also keinen Sinn, einfach die Sekretärin anzurufen. Zudem musste sie wohl gleich am Morgen zum Arzt.

Jetzt saß sie hier im Wartezimmer ihres Hausarztes. Der Stuhl war hart und unbequem. Neben ihr tippte jemand immer wieder mit dem Fuß auf den Boden, und sie zwang sich, ihre Konzentration auf etwas anderes zu lenken. Aber auch die Mutter, die eindringlich auf ihr

Kind einredete, und der Mann, der mit seiner Zeitung raschelte, ließen ihre Nerven vibrieren.

Livia atmete flach, während sie sich fragte, ob sie nicht einfach aufstehen und gehen sollte. Vielleicht war doch alles gar nicht so schlimm.

»Frau Livia Weber? Sie dürfen mitkommen.«

Zu spät.

»Was führt Sie heute zu mir, Frau Weber?«

»Ich brauche nur eine kleine Pause«, erklärte Livia hastig. »Vielleicht ein, zwei Tage zum Durchatmen.«

Dr. Russler musterte sie mit ernster Miene. »Eine Pause wovon?«

Sie zögerte und blickte an ihm vorbei auf das Poster mit der Wirbelsäule an der Wand. »Von allem«, entgegnete sie schließlich.

Er schwieg und wartete, bis sie weitersprach.

»Ich hatte gestern eine Panikattacke«, hörte sie sich sagen.

Der Arzt antwortete nicht sofort. Er atmete langsam aus, länger, als sie selbst es seit gestern geschafft hatte, und setzte sich etwas aufrechter hin. »War das zum ersten Mal? Kam so etwas schon einmal vor?«, erkundigte er sich. Ohne auf eine Antwort zu warten, sprach er weiter und lehnte sich dabei etwas über den Tisch. »Wenn Sie möchten, gebe ich Ihnen eine Überweisung zu einem Facharzt. Sie sollten das nicht auf die leichte Schulter nehmen.«

Sie zögerte. Ja, natürlich war es schon vorgekommen. Zu oft in den letzten Monaten. Aber ein Facharzt? Was sollte er tun? Es gab hierfür kaum Medikamente,

das hatte sie gelesen. Man sollte den Stress reduzieren, vermeiden, dass der Körper ständig in Alarmbereitschaft war, und mehr Pausen einlegen. Nur: Ihr ganzes Leben war eine einzige Stresssituation.

Sie schüttelte den Kopf. »Ich brauche nur heute etwas Ruhe. Morgen bin ich sicher wieder fit genug fürs Büro. Und übernächste Woche habe ich sowieso Urlaub.«

Er setzte seine Lesebrille auf, blickte sie mitfühlend über den Rand hinweg an und lächelte. »Sie müssen sich nicht sofort entscheiden. Aber ruhen Sie sich aus und denken Sie zumindest über mein Angebot nach.«

Er kramte in seiner Schublade und schob ihr drei Visitenkarten von Neurologen über den Tisch. Livia schluckte und packte die Karten in ihre Tasche.

»Ich schreibe Sie für zwei Wochen krank.«

»Zwei Wochen? Nein, wirklich ... ich muss einiges erledigen. Heute und morgen reicht.«

»Ihr Körper hat gestern die Notbremse gezogen«, widersprach er ihr. »Das ist nicht ohne Grund passiert.«

Livia presste die Lippen zusammen und wandte den Blick ab.

Er seufzte und tippte etwas in den Computer. »Ich habe Ihnen jetzt dennoch die zwei Wochen eingetragen. Wenn Sie sich vorher schon besser fühlen, gehen Sie früher wieder zur Arbeit. Aber ich empfehle Ihnen dringend, sich diese Zeit zu nehmen. Das ist kein Schnupfen. Außerdem habe ich Ihnen ein pflanzliches Medikament auf Lavendelbasis aufgeschrieben.« Er

nahm die Lesebrille ab und sah sie eindringlich an. »Nehmen Sie sich die Zeit, die Sie brauchen. Sie müssen auch nicht zu Hause bleiben. Machen Sie das, was Ihnen guttut. Treffen Sie Freunde, gehen Sie schwimmen. Oder sorgen Sie für einen Tapetenwechsel. Sie wissen sicher selbst, was Ihnen helfen wird.«

Kaum stand sie draußen vor dem Haus, schloss sie die Augen und sog die frische Aprilluft tief ein. Sie war kühl und klar und trug diesen ersten vorsichtigen Duft von Frühling in sich. Ein junger, kaum wahrnehmbarer Hauch von etwas Neuem, das sich noch nicht zeigte.

Noch bevor sie losging, klingelte ihr Telefon. Es war ihr Chef. Natürlich. Und natürlich nahm sie den Anruf an, auch wenn sie es sofort bereute.

»Frau Weber? Ist alles okay? Sie kommen doch morgen wieder, oder?« Sein Ton war besorgt, aber gleichzeitig schwang Enttäuschung mit – eine seiner miesesten Touren.

»Ich war beim Arzt, ich soll mich ein paar Tage ausruhen«, erklärte Livia.

»Hm.« Das sagte alles: *wie unpraktisch*. »Wir sind sehr knapp besetzt. Vielleicht könnten Sie ein paar Dinge von zu Hause aus erledigen? Nur das Nötigste.«

Sie schloss erneut die Augen. »Ich versuche es«, hörte sie sich sagen, obwohl alles in ihr dagegensprach.

»Sehr gut. Danke für Ihre Flexibilität.«

Und schon hatte er aufgelegt, während Livia mit der Krankmeldung in der Hand noch immer vor der Praxis

stand. Sie war zu erschöpft, um wütend zu sein. Hatte sie sich gestern nicht geschworen, dass sich endlich etwas ändern musste?

Band 2: Fast schon Meer



Sina wollte ans Meer. Stattdessen landet sie nach einem Autounfall am Comer See in einem Luxushotel – mit Finn, dem Barkeeper, der sie seit ihrer ersten Begegnung zur Weißglut bringt.

Dabei hatte Sina doch nur ein Ziel: einen Sommerurlaub voller Freiheit, ohne Verpflichtungen und ganz sicher ohne komplizierte Männer. Erst recht ohne Finn, der plötzlich Verantwortung übernehmen will. Für eine Tochter, von der er erst seit Kurzem weiß.

Blöd nur, dass sich zwischen Limoncello, warmen Sommerabenden und Seepromenaden Gefühle einschleichen, die sich nicht einfach wegnorieren lassen.

»**Fast schon Meer**« ist eine sommerliche Liebesgeschichte über Freiheit, Familie und die überraschenden

Wege des Herzens.

Willkommen in Band 2 der Buchreihe »Liebe auf Reisen«. Alle Bände der Reihe sind unabhängig voneinander lesbar.

Die Romane von Emily Ferguson

Liebesromane mit Familiengeheimnissen

Fairy-Sands-Reihe:

Prequel: Sommerleuchten in Fairy Sands

Band 1: Die Sehnsucht in dir

Band 2: Dein Echo in mir

Band 3: Die Freiheit in uns

Wenn wir Liebe finden

Im Wind der Wahrheit

Der letzte Glanz des Sommers

Romanreihe »Liebe auf Reisen«

Wenn die Blüten tanzen

Fast schon Meer

Sonstige Liebesromane

Mehr als ein Vielleicht

All die Tage ohne dich

Süßer die Küsse nie schmecken

Liebe auf Schwedisch:

Küsse in der Polarnacht

Liebe im Sommersturm

Lesetipps

All die Tage ohne dich

Freue dich darauf, Lisann wiederzutreffen.
In diesem Buch begegnest du ihr etwa fünf Jahre früher!



Ein berührender Roman um Liebe, Verlust und die Kraft des Neuanfangs.

Nichts Festes, keine Zahnpastatragödien und keine Lügen. Max' Vorschlag klingt für Anni nach der perfekten Vereinbarung. Denn als sie ein Stellenangebot in

Nürnberg annimmt, möchte sie einen Neuanfang, aber sicher keine feste Beziehung. Wären da nicht die zarten Gefühle, die es bald unmöglich machen, diese Abmachung einzuhalten.

Als sie dann ein Brief aus Sardinien von ihrem seit Jahren im Koma geglaubten Ex-Freund Daniele erreicht, gerät Annis Welt aus den Fugen. Sie reist auf die Insel. Aber statt mit der Vergangenheit abzuschließen, muss sie sich fragen: Kann es einen Neuanfang mit Max geben, wenn womöglich in der Vergangenheit nach all den Tagen doch noch Liebe verborgen liegt?

Leserstimme:

»»All die Tage ohne dich« ist eine tiefgründige Story, die mich sehr gut unterhalten hat, rund um Liebe, Verlust und Neuanfang, gespickt mit fast schon poetischen Sätzen. Ich kann das Buch uneingeschränkt empfehlen, es zählt zu meinen Jahreshighlights.«

Wenn wir Liebe finden



Die berührende Geschichte über eine junge Frau und ihre Reise ans Ende der Welt. Eine Reise zu sich selbst und zu einer Liebe, die unmöglich scheint.

Florinia Santos fühlt sich in ihrem strukturierten Alltag sicher: arbeiten, hin und wieder Freunde treffen und sich um das alte Haus kümmern, das sie von ihrer Mutter geerbt hat.

Und so ist sie ganz und gar nicht begeistert, als sie bei einem unerwarteten Notartermin von der seltsamen Forderung ihrer Mutter erfährt: Sie soll diese sichere Routine aufgeben, um nach ihren unbekanntem argentinischen Wurzeln zu suchen.

Aber dann lernt sie den attraktiven Josh kennen, der in nur einer Nacht all ihre Glaubensgrundsätze über Bord wirft. Es beginnt eine Reise, mit der Florinia niemals

gerechnet hätte: ans andere Ende der Welt, zu sich selbst und zu einer Liebe, die unmöglich scheint.

Leserstimme:

»Für mich war es das erste Buch der Autorin, aber sicherlich nicht das letzte! Daher eine ganz große Leseempfehlung, die besonders auch an diejenigen gerichtet ist, die auf der Suche nach einer etwas anderen und eben nicht so typischen Liebesgeschichte sind.«

Mehr als ein Vielleicht



Wenn das reine Chaos auf entspannte Gelassenheit trifft, gibt es kein »Vielleicht« für die Liebe – oder doch?

Mira möchte das Haus ihres Bruders in Costa Rica so schnell wie möglich verkaufen, um mit dem Erlös ihr chaotisches Leben in Deutschland zu ordnen. Doch die vermeintliche Oase entpuppt sich als heruntergekommene Bruchbude, und ihr Nachbar Jannik stellt sich nicht nur dem Verkauf in den Weg, sondern versucht auch, sie von der Leichtigkeit des Lebens, dem »Pura Vida«, zu überzeugen. Darüber kann Mira nur müde lächeln, denn ihre Vergangenheit hat sie anderes gelehrt. Dass Jannik ihr Herz schneller schlagen lässt, verstärkt nur ihren Drang, Costa Rica so schnell wie möglich wieder zu verlassen. Denn Mira hat der Liebe

längst abgeschworen.

Jannik hingegen genießt in Costa Rica ein ruhiges, entspanntes Leben, von dem viele träumen – »Pura Vida« eben. Die Vorstellung, dass Mira durch den Verkauf ihres Hauses ihm und dem ganzen Dorf die Lebensgrundlage nehmen könnte, erhöht den Stressfaktor für ihn erheblich. Und er kann gut und gern auf die Gefühle verzichten, die sie in ihm auslöst ...

Eine Liebesgeschichte der Gegensätze inmitten der tropischen Kulisse Costa Ricas, prickelnd wie ein warmer Sommerwind.

Die Sehnsucht in dir

Fairy Sands Band 1



Maeve O'Connor hat ihre Heimat Irland hinter sich gelassen, um in San Diego ihre berufliche Karriere voranzubringen. Als ihre Mutter überraschend stirbt, kehrt sie zwangsläufig zur Beerdigung nach Hause zurück.

Unerwartet erbt sie ein altes Cottage, von dessen Existenz niemand etwas wusste, und eine Reise beginnt, die sie nicht für möglich gehalten hätte. Denn das heruntergekommene Haus in Fairy Sands birgt ein dunkles Geheimnis, das Maeve zwingt, sich ihrer eigenen Geschichte zu stellen.

Und dann ist da noch Sean – der Mann, der merkwürdigerweise ebenfalls mit dem Cottage in Verbindung steht und nicht nur ihr Leben, sondern auch ihr Herz

durcheinanderbringt.

In dem bezaubernden Städtchen am Meer entdeckt Maeve die Kraft der Liebe und die Bedeutung von Vergebung. Aber wird das genügen, um die Sehnsucht zu stillen, die tief in ihr schlummert?

Eine bewegende Geschichte vor der rauen Küste Irlands über Sehnsucht, Vergebung und die Suche nach dem eigenen Platz im Leben.

Dein Echo in mir

Fairy Sands Band 2



Eine bewegende Geschichte vor der rauen Küste Irlands über das Echo der Vergangenheit, das uns Vergabung verspricht, wenn wir ihm zuhören.

Seit ihr Vater schwer erkrankt ist, trägt Fiona die volle Verantwortung für das Familienunternehmen, den Feinkostladen Fairy Flavours. Doch die Konkurrenz schläft nicht – vor allem nicht Kian. Der Mann, mit dem sie seit Kindertagen in einem Wettbewerb steht, kehrt nach Fairy Sands zurück, um ein Cateringunternehmen zu gründen. Damit stiehlt er dem Feinkostladen nicht nur wichtige Stammkunden, sondern stellt auch Fionas Gefühle für ihn, die sie längst überwunden geglaubt hat, auf eine harte Probe.

Als Fiona das Postfach ihrer verstorbenen Großtante öffnet, ahnt sie noch nicht, dass sie mit Kian mehr verbindet, als sie es jemals für möglich gehalten hätte. Gemeinsam stoßen sie auf ein dunkles Kapitel in der Geschichte Irlands, dessen Geheimnisse nicht nur ihre Familien betreffen, sondern auch ihre eigenen Leben für immer verändern könnten.

Doch kann diese neue Verbindung ausreichen, um Fionas verletztes Herz zu heilen – und das Fairy Flavours zu retten?

Ein malerisches Küstenstädtchen, unvergessliche Charaktere und eine Geschichte voller Geheimnisse und Liebe – willkommen zurück in Fairy Sands!

Die Freiheit in uns

Fairy Sands Band 3



Ein verborgenes Gemälde.
Eine alte Prophezeiung.
Und eine junge Frau, die spürt, dass das Herz nur dort
frei ist, wo es sich selbst treu bleibt.

Enya Callahan soll ein Museum auf dem traditionsreichen O'Sheridan-Anwesen mitgestalten. Eigentlich ein Traumauftrag – wäre da nicht der unnahbare junge Lord Niall O'Sheridan, der alles daransetzt, die Geschichte seiner Familie aus dem Projekt herauszuhalten.

Natürlich lässt Enya nicht locker, und je tiefer sie bei ihren Recherchen in die Geschichte des Herrenhauses und die Legende rund um die Familie O'Sheridan eintaucht, desto klarer wird: Sie selbst ist auf mysteriöse Weise mit dieser Geschichte verbunden. Ausgerechnet

zusammen mit Niall kommt sie einer Wahrheit auf die Spur, die nicht länger verborgen bleiben darf.

Und irgendwann muss sich Enya fragen: Hatte Niall recht, ist sie zu weit gegangen? Denn die Vergangenheit droht nicht nur das Vermächtnis seiner Familie zu zerstören, sondern auch Enyas eigene Zukunft in Fairy Sands, ihrem Heimatort, den sie über alles liebt. Und warum ist es gerade Niall, der ihr Herz höherschlagen lässt?

Ein malerisches Küstenstädtchen, unvergessliche Charaktere und eine Geschichte voller Atmosphäre, Geheimnisse und Liebe – willkommen zurück in Fairy Sands!

Du möchtest erfahren, was in Fairy Sands zwanzig Jahre zuvor passierte?

Dann sichere dir auch das **Prequel** zur Buchreihe:

Sommerleuchten in Fairy Sands

Prequel



Molly hat es geschafft: Als jüngstes Mitglied des Gemeinderats setzt sie alles daran, Fairy Sands modern und zukunftsfähig zu gestalten. Doch als finanzielle Engpässe sie zwingen, das traditionsreiche Fairy Sparks Festival abzusagen, stellt sie sich damit gegen den gesamten Ort – allen voran gegen den charismatischen Aidan O’Myrth, der mit unerschütterlicher Leidenschaft für den Erhalt des Festes kämpft.

Während die Spannungen im Ort wachsen, droht ausgerechnet Aidan, Mollys mühsam errichtete Fassade zum Einsturz zu bringen. Molly muss sich fragen: Sind

es wirklich nur pragmatische Entscheidungen, die sie antreiben? Oder ist es ihre Vergangenheit, die ihren Glauben an die Magie und den Zauber von Fairy Sands für immer zerstört hat?

Kann sie den Mut aufbringen, sich nicht nur dem Widerstand der Gemeinschaft zu stellen, sondern auch den Schatten ihrer eigenen Geschichte – und der Liebe?

Eine berührende Geschichte über die Macht der Liebe, die tiefste Wunden heilt, und die unerschütterliche Kraft einer Gemeinschaft.

Süßer die Küsse nie schmecken



Dass Charlie sich mit dem Weihnachtsfest versöhnt, ist so wahrscheinlich wie ein Date mit Santa Claus. Zum Glück lenkt ihre Karriere als Journalistin in London Charlie von dem Festtagswahnsinn ab, der in ihrem schottischen Heimatdorf Glenhaven tobt. Aber ihr loses Mundwerk bringt nicht nur ihren Traumjob in Gefahr, sondern katapultiert sie auch in einen unfreiwilligen Urlaub.

Als dann auch noch ihre Tante Gladys erkrankt, findet sich Charlie doch in ihrem Heimatdorf wieder – dem Ort, den sie gerade zur Weihnachtszeit unter allen Umständen meiden will. Wenigstens ist Liam, ihr bester Freund aus Kindertagen und der Mann, an den Charlie nicht nur ihr Herz, sondern auch ihren Weihnachtsgeist verloren hat, meilenweit von ihr entfernt. Oder doch nicht?

Ganz offensichtlich ist Weihnachten mit Charlie noch lange nicht fertig, denn eines scheint sie vergessen zu haben: Süßer die Küsse nie schmecken als zu Weihnachten in Glenhaven!

Küsse in der Polarnacht

Mein Beitrag zur »Liebe auf Schwedisch«-Winterreihe



Elina hat mit dem Sundberghus, dem Bed and Breakfast der Familie, alle Hände voll zu tun. Das Haus ist marode und bedarf einiger Renovierungen. Dass gerade jetzt ein Wellnesshotel im Dorf eröffnet, dessen Besitzer kein Geringerer ist als Elinas Ex-Freund Niklas, erschwert das Ringen nach Gästen, die sie dringend braucht.

Niklas hat sich seine Rückkehr nach Lillaström problemloser vorgestellt. Denn auch wenn sein Wellnesshotel alle Erwartungen übertrifft, sind es die Dorfbewohner, die es ihm schwer machen. Allen voran Elina, seine Jugendliebe. Eine eingeschnete Nacht mit Elina in einem Möbelhaus weckt Gefühle, die Niklas längst vergessen glaubte. Er macht es sich zur Aufgabe, Elinas

Vertrauen zurückzugewinnen. Aber wann ist der richtige Zeitpunkt Elina zu erzählen, dass eine weitere Frau in seinem Leben eine wichtige Rolle spielt? Wahrscheinlich nicht nach der ersten, perfekten Datenacht, oder?

Ein winterlicher Wohlfühlroman über zweite Chancen und den Mut zu träumen. So aufregend wie Küsse in der Polarnacht im Örtchen Lillaström in Schweden.

Liebe im Sommersturm

Mein Beitrag zur »Liebe auf Schwedisch«-Sommerreihe



Ein sommerlicher Wohlfühlroman im schwedischen Örtchen Lillaström – süß wie Zimtschnecken zu Mittsommer und prickelnd wie Küsse im Sommerregen.

Jesper ist gern für sich und mag es ruhig. Dass er jetzt in seinem wohlverdienten Urlaub als Lehrer arbeiten muss und dazu noch den pubertierenden Sohn seiner Schwester aufs Auge gedrückt bekommt, passt ihm gar nicht in den Kram. Schlimmer wird es nur noch, als er dazu genötigt wird, an Lillaströms Singlebörse teilzunehmen. Mit der alleinerziehenden und quirligen Sam als sein Match kann das ja nur schiefgehen, oder? Sams Traum von der eigenen Praxis als Physiothera-

peutin gestaltet sich schwierig. Auch ihrem Sohn Henry fällt der Anschluss im schwedischen Örtchen Lillaström schwer. Doch dann wird er in die Kubbmansschaft aufgenommen, deren Trainer kein Geringerer ist als Sams Match aus Lillaströms Singlebörse. Dass Jesper ihr auch noch ihre geliebten Zimtschnecken wegkauft, ist nur noch ein Grund mehr, sich nicht mit ihm zu treffen. Zu dumm, dass Jesper nicht nur sexy ist, sondern auch mit seiner Geduld und dem unermüdlichen Einsatz für seine Schüler und seinen Neffen ihr Herz höherschlagen lässt.

Dies ist der siebte Band der »Liebe auf Schwedisch«-Reihe. Alle Bände sind in sich abgeschlossen und können unabhängig voneinander gelesen werden.

Im Wind der Wahrheit

Amazon Kindle-Bestseller



Die Geschichte einer willensstarken jungen Frau um Tradition, Selbstbestimmung und den Mann, den sie nie vergessen konnte.

Sofia Perez liebt ihren Job und noch mehr liebt sie San Francisco, die Stadt, in der sie seit sechs Jahren lebt. Ihre mexikanische Heimat hat sie für immer hinter sich gelassen, den Kontakt zu ihrer Familie abgebrochen. Doch als Expertin für Antiquitäten aus Mexiko ist sie ihrem Land noch immer tief verbunden und es gibt für sie nichts Schöneres, als in die faszinierenden Geschichten einzutauchen, die die alten Gegenstände erzählen. Eines Tages liegt ein rätselhaftes Kästchen auf ihrem Tisch, das sie begutachten soll. Sofia ahnt, dass es eine düstere Verbindung geben könnte zwischen dem Kästchen, ihrem Heimatdorf und einer alten Fa-

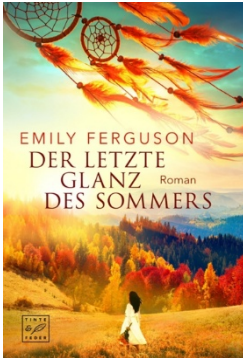
milienfehde, die unendlich viel Leid über die Menschen gebracht hat. Ihre Suche nach Antworten bringt die junge Frau zurück in das Geflecht aus Hass und Aberglauben, vor dem sie einst geflohen ist. Es ist eine Reise, die ihren ganzen Mut erfordert – vor allem, als sie dem Mann wieder begegnet, dem noch immer ihr Herz gehört ...

Leserstimme:

»Die Autorin hat die Charaktere sehr authentisch dargestellt, der Leser reist mit dem Buch an wunderbare Schauplätze und die Liebesgeschichte hat mich die ganze Zeit über bangen und hoffen lassen. Ich fand es sehr berauschend, ein wenig in die Kultur und Tradition des kleinen mexikanischen Dorfes einzutauchen. Die Geschichte hat mich verzaubert und ich habe die Lektüre sehr genossen! Ich bin in dem Buch versunken und habe die Zeit um mich rum vergessen. Die Geschichte wird in der Gegenwart und Vergangenheit erzählt, dies hat mir gut gefallen, da hierdurch eine sehr spannende Atmosphäre erzeugt wird.«

Der letzte Glanz des Sommers

Amazon Kindle-Bestseller



Die Geschichte einer mutigen jungen Frau auf der Suche nach der Liebe, ihren Wurzeln und nach sich selbst.

Mayara Harris hat alles, was sie braucht: den gutaussehenden Jo, eine Arbeit, die ihr Spaß macht, nette Freundinnen und ihre geliebte Großmutter Awenasa. Doch dann macht Jo mit ihr Schluss und ihre Großmutter erkrankt. Diese hat einen letzten Wunsch an ihre Enkelin: Mayara soll von Deutschland nach Nordamerika reisen, um ihre Wurzeln bei den Cherokee-Indianern kennenzulernen.

Mit einem geheimnisvollen Goldnugget in der Tasche als Wegweiser taucht Mayara ein in die fremde, faszinierende Welt ihrer Vorfahren. Und als sie den attraktiven Benjamin kennenlernt und auf ein Familienge-

heimnis stößt, ahnt sie, dass die Reise zu ihren Wurzeln viel aufregender werden könnte, als sie sich das je vorgestellt hätte ...

Leserstimme:

»Ich habe das Buch während einer Aktion gekauft und hatte mir vorher nicht viele Gedanken darum gemacht, was mich erwartet.

Und nun da es beendet ist, trauere ich dem Buch hinterher.

Ich habe selten beim Lesen solch wunderschöne Landschaften vor meinen Augen gesehen und habe in jeder Zeile den Indian Summer miterlebt.

Auch die Geschichte der Cherokee finde ich sehr faszinierend und das Ganze im wunderschönen Zusammenspiel mit der Liebe – einfach herrlich.

Ich habe das Buch sehr genossen und werde es, wenn mich das Fernweh packt, aber keine Reise in Sicht ist, auf jeden Fall wieder lesen!«